

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 73 (1940-1941)
Heft: 45

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

L'Ecole Bernoise Erscheint jeden Samstag
Paraît chaque samedi

Korrespondenzblatt des Bernischen Lehrervereins mit Monatsbeilage „Schulpraxis“
Organe de la Société des Instituteurs bernois avec Supplément mensuel „Bulletin Pédagogique“

Redaktion: Fr. Born, Lehrer an der Knabensekundarschule I,
Bern, Altenbergrain 16. Telefon 3 69 46.

Redaktor der «Schulpraxis»: Dr. F. Kilchenmann, Seminar-
lehrer, Wabern bei Bern. Telefon 3 69 92.

Abonnementspreis per Jahr: Für Nichtmitglieder Fr. 12.—,
halbjährlich Fr. 6.—, bei der Post abonniert je 25 Cts. mehr.

Insertionspreis: Die viergespaltene Millimeterzeile 14 Cts.
Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 40 Cts.

Annoncen-Regie: Orell Füssli-Annoncen, Bahnhofplatz 1,
Bern. Telefon 2 21 91. Filialen in Zürich, Aarau, Basel,
Davos, Langenthal, Liestal, St. Gallen, Schaffhausen,
Solothurn, Willisau, Lausanne, Genf, Martigny.



Rédaction pour la partie française: Dr René Baumgartner,
Professeur à l'Ecole normale, chemin des Adelles 22,
Delémont. Téléphone 2 17 85.

Prix de l'abonnement par an: Pour les non-sociétaires
fr. 12.—, 6 mois fr. 6.—, abonnés à la poste 25 cts. en
plus.

Annonces: 14 cts. le millimètre, Réclames 40 cts. le milli-
mètre.

Régie des annonces: Orell Füssli-Annonces, place de la
gare 1, Berne. Téléphone 2 21 91. Succursales à Zurich,
Aarau, Bâle, Davos, Langenthal, Liestal, St-Gall, Schaff-
house, Soleure, Willisau, Lausanne, Genève, Martigny.

Ständiges Sekretariat des Bernischen Lehrervereins: Bern, Bahnhofplatz 1, 5. Stock. Telefon 2 34 16. Postcheckkonto III 107
Secrétariat permanent de la Société des Instituteurs bernois: Berne, place de la gare 1, 5^e étage. Tél. 2 34 16. Compte de chèques III 107

Inhalt - Sommaire: Bekämpfung des Branntweines in alter Zeit. — Bellelay. — † Ernst Gerber. — Arbeiten und nicht verzweifeln. — Fort-
bildungs- und Kurswesen. — Verschiedenes. — Le français, notre langue, par Camille Dudan. — Propos sur l'orthographe. — Où les
éducateurs échouent. — Divers. — Bibliographie. — Mitteilungen des Sekretariats. — Communications du Secrétariat.

Kinder, die stark wachsen

brauchen mehr Aufbaustoffe. Der Organismus wird stärker beansprucht,
und darum braucht er auch eine durch Ovomaltine-Zusatz veredelte
Nahrung. Dies ist der geeignete Weg, um die Körperkraft auf einer regel-
mässigen Höhe zu halten und Wachstums-Störungen zu vermeiden.

Für die wachsende Jugend:

OVOMALTINE

Vereinsanzeigen.

Einsendungen für die **Vereinsanzeigen** der nächsten Nummer müssen **spätestens bis nächsten Mittwoch** in der Buchdruckerei Eicher & Roth, Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur **einmal** angezeigt werden.

Alle Einsendungen für den **Textteil** an die Redaktion.

Nichtoffizieller Teil.

Bernischer Verein abstinenter Lehrer und Lehrerinnen. *Tagungen zur Einführung in die Reval-Frage*, jeweils Sonntag den 9. Februar, in

Thun, um 14½ Uhr, im Hotel Freienhof,
Biel, um 14 Uhr, im Volkshaus,
Konolfingen, um 13½ Uhr, im Saal der Kirche,
Langenthal, um 14 Uhr, im «Turm».

Referenten: Verschiedene Herren der eidgenössischen Alkoholverwaltung u. a., Vorführung von Filmen. Die Lehrerschaft ist zum Besuche dieser wichtigen Tagungen freundlich eingeladen.

Lehrerinnenverein Sektion Büren-Aarberg. *Hauptversammlung* Samstag den 15. Februar, 13 Uhr, im Restaurant Schwanen, Lyss. Geschäftliches: Protokoll, Jahresrechnung, Jahresbericht, Jahresprogramm, Verschiedenes.

II. Teil: *Märchenstunde*, mit einleitendem Referat von Frl. A. Keller, Basel. Neue Mitglieder sind herzlich willkommen.

Sektion Thun und Umgebung des Schweizerischen Lehrerinnenvereins. *Hauptversammlung* Samstag den 15. Februar, 14 Uhr, in der «Thunerstube». Traktanden: Die statutarischen. 2. Teil: *Vortrag* von Frau Olga Meier, Redaktorin und Schriftstellerin, Zürich, über: «Gemütspflege in der Schule.» Tee und Gemütlichkeit. Gäste sind willkommen.

Sektion Burgdorf des Schweizerischen Lehrerinnenvereins. *Hauptversammlung* Samstag den 15. Februar, 14¼ Uhr, im Casino in Burgdorf. 1. Geschäftliches. 2. Tätigkeitsprogramm. 3. Frl. von Greyerz spricht über Kinderzeichnungen. 4. Zvieri. Auch Gäste herzlich willkommen.

Lehrergesangverein Oberaargau. Wiederbeginn der regelmässigen Übungen Dienstag den 11. Februar, 17½ Uhr, im Sekundarschulhaus (Geographiezimmer) Langenthal.

Lehrergesangverein Frutigen-Niedersimmental. Übung Mittwoch den 12. Februar, 16¼ Uhr, im «Des Alpes», Spiez.

Seeländischer Lehrergesangverein. Probe Donnerstag den 13. Februar, 17 Uhr, im Hotel Bahnhof, Lyss.

Lehrerturnverein Interlaken. Turnen jeden Freitag um 17 Uhr.

Aussprache im Sinne Anthroposophischer Pädagogik. Sonntag den 16. Februar, 10 Uhr, in der Schulwarte. Vortrag von Herrn Prof. F. Eymann über *Grundsätzliches zur Schriftfrage*. Fortsetzung der Aussprache um 14 Uhr. Eintritt Fr. 1.—. Jedermann ist freundlich eingeladen.

Mise au concours

Une place d'institutrice

au **Foyer d'éducation de Loveresse** est à repourvoir. Entrée en fonctions: commencement de l'année scolaire 1941/42 (1^{er} avril 1941). Traitement suivant décret. La préférence sera donnée à une candidate de confession catholique.

Les demandes d'inscription doivent être adressées à la Direction de l'assistance publique du canton de Berne d'ici au 10 mars 1941. Ne se présenter que sur invitation.

Direction de l'assistance publique
du canton de Berne.

Frauenarbeitsschule Bern

Kapellenstrasse 4, Telephon 2 34 61

Neue Berufsklassen

Frühjahr 1941

für Weissnähen, Kleidermachen, Knabenkleider und feine Handarbeiten mit Handweben.

30 Schluss des Anmeldetermins: 22. Februar
Aufnahmsprüfung: 3. März
Beginn der Lehre: 21. April
Anmeldeformulare und Auskunft durch das Sekretariat.

Nächste Kochkurse: 17. Februar bis 29. März
21. April bis 31. Mai
2. Juni bis 12. Juli

Tages- und Abendkurse

Kursgeld: Tageskurs inkl. Mahlzeit Fr. 175.—
Abendkurs inkl. Mahlzeit Fr. 48.—.

Sommerkurse in allen Fächern vom 21. April bis 30. August.
(Sommerferien: 12. Juli bis 16. August.)

Prospekte durch das Sekretariat. Schriftlichen Anfragen Rückporto beilegen.

Die Vorsteherin: **Frau F. Munzinger.**

Ecole cantonale de Porrentruy

cherche

Professeur de géographie

Traitement 6500–10 300 fr.

Entrée en fonctions 1^{er} avril 1941. Offres jusqu'au
15 février 1941 à M. V. Henry, préfet, Porrentruy.

Ne se présenter que sur invitation.

40

ZAUGG & C^{IE}, BERN

Kramgasse 78, beim Zytglogge. Telephon 2 31 65

Spezial-Abteilung: Freizeitarbeiten

Ausrüstung kompletter Werkstätten

für Hobelbank-, Karton-, Buchbinder- und Metallarbeiten

Spezial-Abteilung: Modellbau

191

für Flug-, Schiff-, Maschinen- und Eisenbahnmodelle

Kantonale Handelsschule Lausanne

mit Töchterabteilung

5 Jahresklassen. Diplom. Maturität.

Spezialklassen für deutschsprechende Schüler.

Vierteljahreskurse mit wöchentlich 18 Stunden Französisch.

Beginn des Schuljahres: 21. April 1941

Schulprogramm und Auskunft erteilt:

225

Der Direktor: **Ad. Weitzel**

Bekämpfung des Branntweines in alter Zeit.

Bei Anlass der *Volksabstimmung vom 9. März* bietet sich Gelegenheit, in den Schulen vom Branntwein und seiner Bekämpfung zu reden. Es soll die Frage entschieden werden, ob die bisherige *Alkoholordnung von 1930* aufzuheben sei, oder ob sie beibehalten werden soll. Wir erinnern uns daran, welche Mühen und Anstrengungen notwendig waren, um die neue Gesetzgebung zu schaffen. Wir wissen, dass das Alkoholgesetz nach anfänglichen Schwierigkeiten sehr günstige Wirkungen hatte. Vor allem wurde der *gesundheitliche Zweck* erreicht. Der Verbrauch von *Obstschnaps* ist sehr stark zurückgegangen. Es ist auch dafür gesorgt, dass er nicht mehr zunehmen wird und dass unser Land nicht mehr in den zweifelhaften Ruf kommt, das Land des billigsten Schnapses und der grössten Schnapsflasche zu sein. Die Gesetzgebung hat dafür gesorgt, dass die frühere Fehlleitung im *Obstbau* beseitigt wird. Obstbau und Obstverwertung dienen heute weitgehend der Ernährung und nicht wie früher in grossem Masse der Vergärung.

Die gesetzlichen *Grundlagen* der Alkoholkämpfung sind in der Schweiz im Gegensatz zu den nordischen Ländern ausserordentlich schwach. Wohl haben wir einige gute *Wirtschaftsgesetze* in den Kantonen, so in Bern und Zürich, und einige *Fürsorgegesetze*. Auch haben sich die kantonalen *Morgenschnapsverbote* sehr gut ausgewirkt. Gegen die schlimmsten Formen des Alkoholismus, gegen das Schnapsübel, ist im Alkoholgesetz von 1930 ein grosszügiger neuer Versuch unternommen worden, dem wir aus erzieherischen und ethischen Gründen nur Bestand und Dauer wünschen. Wie erfolglos in frühern Jahrhunderten gegen den Schnaps gekämpft worden ist, wie verkehrt blosser Ermahnungen und Verbote wirkten, zeigt uns ein Blick in die *Vergangenheit*, den wir an Hand einiger Darstellungen tun wollen.

Ausser einer Zusammenstellung der Mandate der alten Berner Regierung gegen den Schnaps im 17. und 18. Jahrhundert, wie wir dem Aargauer Kollegen, Bezirkslehrer Dr. R. Bosch in Seengen verdanken, haben wir die Preisschrift von Dr. Samuel Lehmann dem Jüngeren, nachmaligem bernischen Erziehungsdirektor, über den Missbrauch der geistigen Getränke (1837) und die Arbeiten von Georg C. L. Schmidt, Dr. J. Schild, J. Rettig, U. Ochsenbein, Rud. Schwarz, Dr. A. Lechner, Dr. Paul Pulver (Samuel Engel), Dr. Karl Geiser, J. Keller-Ris, Dr. Ralph Bircher und andern benutzt. Der Verfasser dieses Beitrages hat in seiner Schrift *« Von unsern Vätern »* und in seiner *« Geschichte der Alkoholkämpfung in der Schweiz »* (« Gesunde Jugend » Heft 5) alle dahingehenden Fragen zusammengefasst und stellt besonders die zweitgenannte Schrift den Schulen zuhanden der Schüler kostenlos zur Verfügung.

Das Branntweinübel ist alt und tief eingefleischt. Es entspricht der Sucht nach starken Erregungen und Ablenkungen, ohne die sich viele Menschen das Leben gar nicht denken können. Mit dem zunehmenden Weinbau im Mittelalter kam auch das Brennen von starken geistigen Getränken auf. Man erzählt, die Eidgenossen hätten den Branntwein auf ihren Kriegszügen in Italien kennen gelernt, sie hätten ausgespuckt, als sie zum erstenmal so starke alkoholische Getränke zu kosten bekamen. Durch Aerzte und Apotheker (Klöster) wurde die

Kunst der Destillation verbreitet. Man verwendete Wein oder gewisse Rückstände beim Bereiten des Weines (Trester oder Treber) dazu. Daher die Bezeichnungen « brannten Wein », Branntwein. Die hergestellten Mengen waren klein, und ein eigentlicher Handel mit solchen Getränken entwickelte sich nur sehr langsam.

Mit zunehmender Bevölkerung und mit der Geldwirtschaft kam aber auch das Bedürfnis auf, mehr zu produzieren. Nun wurden nicht nur Wein und gewisse Rückstände gebrannt, sondern auch Kirschen, Schlehen, Beeren aller Art, Äpfel, Birnen und andere Früchte. Während des Dreissigjährigen Krieges erliess die bernische Regierung die ersten *Verbote gegen das Brennen* von Früchten, später wurden diese Verbote verschärft, vielfach geändert oder zeitweise aufgehoben.

Dann und wann finden wir in den Verboten und Ratsbeschlüssen Gedanken und Ermahnungen, die höhern Zwecken und Erwägungen entsprechen. So erinnert das Mandat von 1697, « wie heurigen Jahres aus *göttlichem Segen* neben anderen Früchten viel Obst und Kirschen gewachsen, daraus abermal anstatt sie zur Nahrung dienen und gebraucht werden sollten wie zu andern Zeiten, überflüssiges Wasser gebrannt, verkauft und getrunken werden möchte, welches in seinem Missbrauch ein Leib und Gemüt schädliches Uebel und unserm hievor ausgegangenen wohlmeinlichen Verboten zuwiderlaufen würde. »

Nicht nur im Bernbiet, sondern auch in den Städtkantonen Zürich, Solothurn und Basel sah man besonders in Notzeiten ein, dass das einheimische Stein- und Kernobst doch der Ernährung dienen könnte. Man suchte Dörröfen einzuführen und belohnte Anstrengungen, die dahin gerichtet waren, dem Obst eine bessere Verwertung zu geben.

Im Mandat von 1736 werden die lieben Untertanen « wohlmeinend verwarnt, sich des Missbrauchs und überflüssigen Trinkens dergleichen starken Wasseren, als der Gesundheit höchst schädlich und dadurch allerhand Unordnungen und Ueppigkeiten veranlasst werden, zu bemüssigen. » Auch an die « *Wirte und Pintenschenken* », die gebrannte Wasser verkauften, wurden ernstliche Mahnungen gerichtet, die allerdings meist ihren Zweck verfehlt haben mögen. So 1736, wenn es heisst, « sie sollen brönte Wasser mit solcher Moderation verkaufen und denen Leuten mehr nicht zukommen lassen, als was der natürliche Gebrauch zulasset, also dass sie darvon nicht truncken werden. »

Erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts kam unter dem Einfluss der *gemeinnützigen Männer*, eines Tschiffeli, Tscharner, Engel und anderer, ein neuer Geist in die Gesetze hinein. Mehr und mehr wusste man sich auch ein genaueres Bild über die *Alkoholschäden* zu machen. So hat der Berner Stadt-

arzt *Daniel Langhans* nachweisen können, wie sehr Kränklichkeiten aller Art durch den Trunk gefördert werden. Er sah allerdings eine Ursache der Trunksucht nicht nur im grossen Verbrauch von Branntwein, sondern mehr noch im grossen *Verbrauch von Wein*. So führte er in einer Beschreibung des Simmentales aus: «Die Bewohner des Siebentales könnten mit leichter Mühe zu grossem Reichtum gelangen, wenn sie keinen Wein in ihrem Lande kennten, für den jährlich mehr als 80 000 Pfund Geld in die welschen Lande geschickt wird.»

Der Branntwein wurde zum guten Teil auch aus *fiskalischen Gründen* bekämpft. Ganz deutlich spricht sich die Regierung in einem Mandat von 1718 aus. Die Untertanen des Amtes Biberstein im jetzigen Kanton Aargau hatten um die Erlaubnis gebeten, Treber brennen zu dürfen. In Anbetracht «der geldklammen Zeiten, zu Erhaltung der Familien.» wurde gestattet, dass die Bauern, «solches Treberbrennen in dem untern Aargau, da Reben sind, ausüben dürften». Aber der «Branntenwein» dürfte «nicht in unserem Lande, sondern aussenher verkauft und verbraucht werden.»

Die Berichte des Landvogts Bucher von Trachselwald zeigen, dass um 1780 im Emmental im Gegensatz zu spätern Zeiten (Kartoffelschnaps zu Gotthelfs Zeiten) wenig gebrannt wurde. Und doch wurde damals in den Häusern bei Fahrungen und dergleichen Anlässen kein Wein gebraucht, sondern «von dem schlechten Branntwein aufgestellt dass das ganze Amt mit Branntwein angefüllt wird, dass ich nichts anders als in kurzen Jahren einen traurigen Schaden für diese Landschaft vorsehe.»

Das war zu einer Zeit, da der Zürcher Stadtarzt Hirzel, der Berner Oekonom Tschiffely, Pfarrer Muret in der Waadt, Pestalozzi und andere gegen den grossen Weinverbrauch bei den Bauern eiferten. Seckelmeister *Tschanner* schrieb 1771 über die Zustände im Amte Schwarzenburg: «Der Missbrauch des Weines ist hier sehr gemein. Die Hauswirtschaft leidet sehr durch die Nachbarschaft der Wirtschaft, dieser Pest der Dörfer. «Pfarrer *Schatzmann* von Münsingen beklagte 1782 in einer Schrift über die Ursachen der Armut die Trinksitten der Bauern. In Bern sollen sich damals 146 Kellerwirtschaften befunden haben. Von der trinkfreudigen Stadt wurden die Trinksitten ins Bauernhaus verpflanzt. Bei den Gastmählern der Bauern wurden auf jede Person zwei Mass Wein gerechnet.

Die Obrigkeit hätte allen Grund gehabt, den Wein einzuschränken. Das tat sie nicht mit Rücksicht auf das ehrbare Gewerbe der *Weinhändler*. Der Weinhandel im alten Bern lag in den Händen der vornehmen Familien. Viele Berner Familien besaßen grosse und einträgliche Rebgüter am Thuner- und Bielersee. Die weinreiche Waadt war bernisches Untertanengebiet. Die bernische Regierung tat wenig für die Landwirtschaft der Waadt, sie erschwerte sogar die gutgemeinten Bemühungen der Oekonomen, aber für den Weinbau und den Weinhandel hatte sie ein weites Herz. Amtleute und Pfarrer bezogen einen grossen Teil ihres Natu-

rallohnes in Wein. Mancher Pfarrherr musste Wein verkaufen oder ausschenken, was da und dort zu Gefahren für die Geistlichen und Laien führte. Streng wurde die *Einfuhr fremden Weines* überwacht (was war im alten Bern nicht verboten?). Auf der Grimsel, zu Guttannen und auf dem Brünigberg zu Wyler waren Beamte sässig, die die Einfuhr fremden Weines verhindern oder erschweren sollten.

Im Jahre 1739 wurde die Ordnung über den *Weinhandel* gründlich erneuert: «Regimentsfähigen Burgern, so in unserem Lande eigene Reben und eigen Weingewächs haben, ist freigestellt, ihr eigen Gewächs, ihren Wein, den sie als Steuer bekommen, nach Belieben und nach ihrem besten Nutzen bei der Pinten auszuschchenken oder en gros zu ganzen und halben Fassen zu verhandeln oder zu vertreiben innert der Ringmauer unserer Hauptstadt in einem oder mehreren Kellern als ihnen gefällig sein wird.»

Was unter diesen Umständen die Verbote gegen das Brennen und gegen den Ausschank von Branntwein nützten, kann man sich denken. Diese Verbote und Vorschriften bieten in ihrer Gesamtheit ein trauriges Bild. Während man den Untertanen strenge Vorschriften machte, hielt man sich selber an keinerlei Rücksichten und Verantwortungen. Mancher arme Trunkenbold wurde streng bestraft: beliebt war vor allem die «Trülle», eine Art Pranger. Erst später änderten sich die Anschauungen, und man bestrafte nun den reichen Schlemmer schärfer als den armen Trunkenbold.

Im Jahr 1788, kurz vor Ausbruch der Französischen Revolution, die für unser Land so tiefgreifende Folgen haben sollte, wurde zum erstenmal ein Gesetz erlassen, das sich weniger auf die Rücksichten gegenüber der Staatskasse (Ohmgelder) und den Weinhandel stützte, als auf die Untersuchungen der Aerzte am Insepsital.

Ohne es zu wollen, förderten einige Berner Guts-herren und Amtleute im Waadtlande das Uebel des Branntweintrinkens. Im Jahre 1770 herrschten dort Misswachs und Hungersnot. Der vielerfahrene, gebildete und menschenfreundliche Berner Oekonom *Samuel Engel*, ehemals Landvogt in Aarberg und Echallens, führte in Nyon den *Kartoffelbau* ein und machte sich damit um die Landwirtschaft und die Volksernährung sehr verdient. Er hatte grosse Mühe, die Bauern zu überzeugen, dass die Kartoffel die Rettung für ihre Wirtschaft und Ernährung sei. Um ihnen die Vorteile der Erdfrucht zu zeigen und vor Augen zu führen, suchte er neue Arten der Verwertung. Er zeigte das Trocknen der Kartoffeln und die Herstellung von Kartoffelmehl und andern Produkten. Er kam auch auf den Gedanken, aus den Kartoffeln ein Getränk herzustellen, das so stark sei wie der Treberschnaps. Damit leistete er der Volksgesundheit einen schlechten Dienst, und man hatte später viel Mühe, die Uebelstände, die mit dem Brennen von Kartoffeln verbunden waren, zu überwinden.

Heute denkt kein Mensch mehr daran, Kartoffeln zu brennen. Die Eidgenossenschaft hat Wege gefunden, um die Kartoffelbrennerei überflüssig zu

machen. Wir hoffen, dass auch die Obstbrennerei, die ein Notbehelf ist und sich in unserer Zeit kaum mehr rechtfertigen lässt, verschwinden wird.

Aber Verbote und blosser Ermahnungen nützen hier nichts. In der Zeit der gnädigen Herren von Bern hielt es sehr schwer, neues Recht, neue Gesetze und Vorschriften zu schaffen. Heute ist dies eher möglich. Aber zur Lösung der grossen Branntweinfrage braucht es Verantwortlichkeit und guten Willen. Wenn es vor 10 Jahren geglückt ist, neues Recht zu schaffen, das sich jetzt gut auswirkt, haben wir keinen Grund, es heute wieder zu beseitigen. Gewiss, unsere Gesetze könnten noch besser sein, und die Zukunft wird sie auch verbessern und vervollkommen. In der Frage der Alkoholkämpfung müssen wir auf der Grundlage von 1930 weiterbauen, so werden wir ganze und dauernde Arbeit leisten. *M. Javet, Bern.*

Bellelay.

Weit draussen im Berner Jura liegt auf sonnigem Hochland die Staatsdomäne *Bellelay*. In einem waldumsäumten Wiesentälchen grüsst ein grosser Gebäudekomplex mit Kirche, der seine einstige Bestimmung nicht verleugnen kann. Hier gründete der Propst Siginand vom Stift Münster-Granfelden Anno 1130 ein Kloster und setzte als ersten Vorsteher den Abt Gerold von der Abtei am Lac de Joux ein. Die neue Abtei gehörte dem Prämonstratenserorden an. In den 800 Jahren ihres Bestehens haben sich viele stürmische Ereignisse zugetragen. Während des Schwabenkrieges wurden die ursprünglichen Gebäude ausgeplündert und verbrannt. Der Abt Nicolaus Schnell von Biel liess das Monasterium Bellelagia wieder aufbauen, erneuerte den Burgrechtsvertrag mit Biel und erwirkte vom Papst eine Bulle, die alle Besitzungen in Grandcourt, Montignez, Les Geneveys, Tavannes, Bassecourt, Boécourt, Bévillard, St. Ursanne, Neuenstadt, Pieterlen, Lengnau und Himmelspforte bestätigte. Im Dreissigjährigen Kriege mussten sich die Mönche viele Brandschatzungen gefallen lassen und blieben 1635 auch von der Pest nicht verschont. Im 18. Jahrhundert erreichte die geistliche Stiftung ihre höchste Blüte. Der Abt Voirol baute eine neue Kirche und versah den Doppelturm mit einem aus zehn Glocken bestehenden harmonischen Geläute. Sein Nachfolger, J. B. Sémon von Montfaucon, erstellte vor 200 Jahren das noch stehende Gebäude nach den Plänen des Klosters St. Urban. An diesen Neubau erinnern über dem Hauptportal an der stattlichen Südfront die Jahrzahl 1738 und die Initialen T. T. P. Anno 1772 gründete Nicolas de Luce ein berühmtes, aus aller Herren Ländern besuchtes Erziehungsinstitut, wo gelehrte Mönche in Religion, Latein, Französisch, Deutsch, Arithmetik, Geschichte, Geographie, Gesang, Musik und Tanz Unterricht erteilten. 1797 machten die Franzosen aller Herrlichkeit ein Ende, indem sie die 31 Konventsbrüder vertrieben und die Klostergüter veräusserten. Später entstand in den leeren Räumen eine Uhrenfabrik, dann eine Bierbrauerei und zuletzt eine Glasfabrik. Im Jahre 1878 erwarb der Staat Bern die ganze Besitzung und verwendete sie seither als Irrenanstalt. Ein ausgedehnter landwirtschaftlicher Betrieb vermindert die Unter-

haltungskosten und bietet manchem Bewohner der Umgebung willkommenen Verdienst. Ein grosser Teil der Angestellten rekrutiert sich aus der deutschen Schweiz, so dass man bei einem Besuch der Anstalt kaum das Gefühl hat, im französischen Sprachgebiet zu stehen. *er.*

† Ernst Gerber, gew. Lehrer in Büren a. A.

Eine grosse Trauergemeinde begleitete den allzeit bescheidenen Mann, den aufopfernden Vater, den vorbildlichen Lehrer und treuen Kollegen Samstag den 19. Oktober 1940 zur ewigen Ruhe.

Ernst Gerber war der letzte aus der ältern Lehrer- generation von Büren, die für den Aufstieg und den Ausbau der hiesigen Schule sowie für berufliche Aus- weitung und soziale Besserstellung viel gekämpft und gelitten hat.

Vater Gerber, wie wir ihn nannten, wuchs in einer Zeit auf, in welcher mehr denn je nutzbringende Arbeit



gewürdigt wurde. Als eines der zwölf Kinder des Uhr- machers E. Gerber von Melchnau am 7. Februar 1871 geboren, zeigte der wissensdurstige Knabe schon frühe grosse Lust zum Lernen. Sass er in der freien Zeit hinter seinen Schulbüchern, so ertönte gar bald die elterliche Mahnung: «Gang Du jetzt use öppis Rächts go mache, du wirsch glych ke Afflikat!» Ein Advokat wurde Ernst nicht, dazu fehlte ihm die Rednergabe; dafür wurde aus ihm ein tüchtiger Lehrer, der seine Schüler auf das Leben vorzubereiten verstand.

Sein Vater betrieb neben der Uhrmacherei etwas Landwirtschaft, um seine Knaben zu beschäftigen. Die Landarbeit blieb Ernst Gerber sein Leben lang lieb; ein Stück Bauerntum war deutlich in ihm. Vor Ab- schluss eines Welschlandjahres kam Ernst zu einem Bauern in Stuckihaus, arbeitete tagsüber auf dem Lande und wanderte abends zu seinem frühern Lehrer *Krebs* in Melchnau, um sich durch Wiederholen und Auffrischen des Primarschulstoffes (auf das Examen im Seminar Muristalden vorzubereiten. Nach 3½ Jahren 1890 pa- tentiert, amte er fünf Jahre in Bolligen. Von seinem

ersten magern Schulmeisterlöhnlein schickte er als Aeltester den Hauptteil seinen Eltern und Geschwistern. So lernte er selber mit wenigem zufrieden zu sein. Dann folgten zwei Jahre an der Knabenanstalt Aarwangen, welche Epoche er als « undankbare Zeit » bezeichnete. Es folgten ein Jahr in Pieterlen, zwei Jahre in Rüti b. B. und dann fast vierzig Jahre fruchtbare Tätigkeit an der Mittel- und Oberschule in Büren a. A.

Freilich zehrten die meistens über fünfzig Schüler zählenden Klassen viele Jahre lang an seinem Nervensystem und brachten seine Gesundheit unter zwei Malen stark ins Wanken. 1920 wurde die Primarschule neunteilig und dadurch die Klassen kleiner. Vater Gerber atmete erleichtert auf: « Nun kann an Stelle der Dressur Geistesentwicklung einsetzen, die höchste Forderung der Erziehungslehre. Die Kinder sollen ernsthaft denkende Menschen werden, nicht Herdenmenschen, sondern Menschen, die wollen und nicht sollen! »

Sein Unterricht stand im Rufe von Klarheit, Strenge und Gründlichkeit. Das Hauptziel sah er nicht in grossem Wissen, sondern im zuverlässigen Können. Neue Methoden prüfte er sehr kritisch und liebte lehrhafte Diskussionen nicht. Für alles Echte hatte er jedoch einen guten Blick. Die Arbeit als Bildnerin und Erzieherin der Jugend liebte er über alles. Noch in seinem kurzen Ruhestande vom Mai 1939 bis Oktober 1940 stellte er sich während der Mobilisation wieder als Stellvertreter zur Verfügung.

Vater Gerber liebte Wohnlichkeit und Häuslichkeit und war mit Haushaltungssorgen und -arbeiten sehr wohl vertraut. In seinem Familienleben blieben ihm harte Schicksalsschläge nicht erspart. 1901 verlor er seine erste Gattin mit ihrem Kindlein, später die zweite Lebensgefährtin und die Tochter durch Trennung und 1933 die dritte Gattin nach glücklichem Familienleben durch den Tod. Seinen vier Kindern wollte er die Wege auf jede Weise ebnen. Sein nach aussen mitunter herb scheinendes Wesen verdeckte eine gütige, oft nur zu gute Seele.

Der Tod hat ihn nach kurzem Ruhestande zu sich gerufen und von heftigen Brust- und Atembeschwerden erlöst.

Bei Schülern, Kollegen und der ganzen Gemeinde hinterlässt Vater Gerber ein ehrenvolles Andenken.

P. Ruchti.

Arbeiten und nicht verzweifeln. *)

Unter diesem Leitsatz tagte die von den Freunden Schweizerischer Volksbildungsheime in Graubünden und der religiös-sozialen Vereinigung in Graubünden organisierte letztjährige Heimatwoche in Casoja auf der Lenzerheide (28. Juli bis 4. August).

Der Leiter der Veranstaltung, Dr. Fritz Wartenweiler, konnte in seiner kurzen Eröffnungsansprache nicht weniger als 160 Personen jedes Alters und Standes aus allen Gauen der Schweiz begrüssen. Sie alle kamen her, um aus dem Munde kompetenter Redner sich in zeitgemässen Betrachtungen im Glauben an die Demokratie der Schweiz zu stärken und sich vor Mutlosigkeit und Defaitismus zu bewahren. Das herrliche Sommerwetter erlaubte alle Vorträge ins Freie zu verlegen. Das gastliche Haus im Rücken, die hohen Bündner-

berge zur Seite und der liebliche, blaue Heidensee im Vordergrund trugen nicht wenig dazu bei, die durch die kriegerischen Ereignisse niedergedrückten Gemüter der Teilnehmer wieder etwas zu erheitern.

Schon der erste Vortrag von Pfarrer H. Bertogg aus Trins mit dem Thema: « Im Kleinen muss beginnen, was leuchten soll im Vaterland — und weiter », schuf die richtige Grundlage für die folgende Wochenarbeit. Gestützt auf umfassendes Quellenstudium zeigte der Referent in vorbildlicher Weise die geschichtliche Entwicklung seines Heimatkantons, von den heidnischen und räuberischen Rätiern ausgehend zur Herrschaft der Römer, zum Uebergang zum Christentum, zur Einwanderung der Walser, die sich bis heute in einigen Tälern (Avers usw.) erhalten haben. Die Macht des Feudaladels und der Kirche wurde durch engen Zusammenschluss in den drei Bünden gebrochen und damit die Volksherrschaft gefestigt.

Dr. Elisabeth Rotten aus Saanen fesselte ihre Zuhörer mit dem Vortrag: « Was hat uns Pestalozzi heute zu sagen? » Pestalozzi ist heute, mehr als hundert Jahre nach seinem Tode, wieder höchst aktuell geworden. Trotz der grossen Enttäuschung, die ihm die Entartung der Revolution brachte, verzweifelte er doch nicht am Endsieg. Er suchte die bestehende Gesellschaftsordnung zu reformieren, indem er seine ganze Kraft zum Ausgleich der bestehenden sozialen Gegensätze einsetzte. « Arbeit ohne menschenbildenden Zweck ist nicht Menschenbestimmung. » « Der gesunkenen Welt ist nur durch Erziehung zu helfen. » Der verständnisvolle Strafvollzug muss erzieherisch wirken und den Sträfling wieder emporheben, gerade so wie es unser neues Strafgesetzbuch beabsichtigt. Die Strafe muss weniger Vergeltung als vielmehr Nachholung versäumter Erziehung sein. Der Staat versucht den Menschen in sein System einzugliedern und versäumt damit seine Erziehung. Diese hat aber die Aufgabe, den Menschen frei zu machen. Pestalozzi will die Erweckung innerer Kräfte. Das verlangt aber Geduld und Stetigkeit, weil ein solcher Wachstumsprozess nur langsam arbeitet. Wir müssen es soweit bringen, dass der Mensch nicht für den Staat, sondern der Staat für den Menschen da ist. Mit dieser Ansicht ist Pestalozzi übrigens einig mit Wilhelm von Humboldt. Die sittliche Gemeinschaft ist Pestalozzis Ziel. Er betrachtet die Wohnstube als die Zelle der Erziehung und sieht für den Menschen im Zusammenschluss zur Masse, wo der einzelne, und damit auch seine Verantwortung, ausgelöscht wird, eine grosse Gefahr.

« Unsere Zeit ist ein Wettlauf zwischen Katastrophe und Erziehung » (Wells), oder Brutalität und Erziehung, wobei die Brutalität die längern Beine hat. Trotz der vielen Enttäuschungen, die Pestalozzi erlebte, gab er den Glauben nie auf, dass wir für etwas Ewiges, Zeitloses kämpfen.

Einen nicht gewöhnlichen Vortrag bot Sekundarlehrer Rudolf Schümperli aus Rorschach über das Thema: « Zum letztenmal neutral » *), oder näher präzisiert: « Von der Neutralität zur Solidarität ». Heute ist es das Gebot der Stunde, nicht an der Neutralität zu rütteln. Die Neutralität entspricht der Kleinheit unseres Staates. Durch ihre Preisgabe könnten wir einer Grossmacht kaum viel nützen, wohl aber uns zugrunde richten. Die Neutralität ist ein Ausfluss unserer Gespaltenheit, da wir uns weder für die eine, noch die andere Partei *einheitlich* entscheiden könnten (deutsch und welsch, katholisch und protestantisch). Sie entspricht aber durchaus dem bisherigen Mächtigegleichgewicht und liegt auch im Interesse der Grossmächte selbst (Hüter der Alpenpässe). Nach der Störung des europäischen Gleichgewichtes im Jahre 1798 mussten wir gezwungenermassen die Neutralität aufgeben, erlangten sie aber wieder nach dem Wienerkongress. Unsere Neutralität ist mit der Demokratie eng verknüpft. Wir wünschen nur den Frieden und haben keine Gebietsansprüche geltend zu machen.

*) Der selige Bruder Klaus hätte zu diesem Thema gewiss allernhand Einwände gehabt. — Red.

*) Wegen der Zeitumstände stark verspätet.

Heute ist nun die Lage eine ganz andere geworden. Sicherheit des Landes und Erhaltung der europäischen Kultur ist nur noch möglich durch Zusammenschluss aller. Absolute Freiheit der Wirtschaft und Politik führen in den Abgrund. Wer nach 1918 gerüstet hat, ist heute im Vorteil. Soll es nach diesem Kriege wieder gleich werden? — An Stelle der Neutralität muss die *internationale Solidarität* treten. Der Staat, welcher die Neutralität vieler Staaten in Rechnung gestellt hat, zieht nun daraus die Vorteile. Am heutigen Chaos sind wir mitschuldig, weil wir durch unsere Neutralitätspolitik im Völkerbund die Solidaritätsbestrebungen abbremsen halfen. Unser Schweizerbund ist nicht durch Neutralität, sondern nur durch mutige Solidarität zustande gekommen. Die alten Bundesbriefe bezeugen es deutlich. Sie fordern Solidarität und Schiedsgericht, also genau dasselbe, was auch der Völkerbund wollte. Dieser hätte ein Weg zum Weltfrieden sein können. Aber die günstige Gelegenheit ist leider verpasst worden, was sich jetzt bitter rächt. Nun ist der Stein im Wurf, und niemand weiss, wohin er fällt. Aber unsere heiligste Aufgabe besteht heute in der geistigen Vorarbeit für kommende entscheidende Stunden mit dem Ziel der Schaffung der internationalen Solidarität.

Das Thema, das *Pfarrer A. Ragaz* aus Tamins behandelte, lautete: «*Die religiösen Grundlagen unserer politischen Hoffnung.*» Zweifellos stehen uns grosse Dinge bevor. Unsere Hoffnung muss der Glaube an die Demokratie, an Frieden und Freiheit sein. Alle Grossen der Menschheit hatten denselben Glauben. Die Demokratie lehnt jede Gewaltlösung ab. Leider ist sie in Zerfall geraten. Die Gefahr ist gross, dass der künftige Friede mit der Freiheit erkaufte werden muss. Das heutige weltliche Chaos ist vorbereitet worden durch den geistigen Nihilismus eines Nietzsche und Oswald Spengler. Eine Zeit, die nicht mehr an Gut und Böse glaubt, muss der heutigen Demagogie zum Opfer fallen.

Albert Schweizer sagt, dass heute viele Menschen von materiellen Sorgen zermüht werden und deshalb für die Förderung der Kultur nicht in Betracht kommen, somit auch nicht Träger der Freiheit werden können. Was nützt uns Freiheit, wenn wir hungern müssen? — Die Freiheit ist im Evangelium begründet. Der Referent zitiert manche Stellen aus der Bibel, die dies bestätigen. Eine wirkliche Erneuerung des Christentums kommt wohl erst, wenn eine ganz grosse Erschütterung vorausgegangen ist. Mögen dann bedeutende Führer erscheinen, wie wir sie in den Reformatoren und die Juden in ihren Propheten gehabt haben.

Grosse Beachtung fand der Vortrag Dr. *Eugen Steinemanns* aus Zürich über «*Die Eidgenossenschaft im Wirtschaftsleben.*» Der Redner unterscheidet zwischen einer Eidgenossenschaft der Arbeit, des Eigentums und des Reichtums.

Ein Staat, der viele Arbeitswillige auf die Strasse stellt, ist keine «Eidgenossenschaft». Leider ist heute der Arbeiter meist nur «ein Kostenfaktor im Unternehmen eines reichen Herrn». Das Recht auf Arbeit muss heute restlos anerkannt werden. Vor fünf Jahren ist die Kriseninitiative, welche auf diesem Grundsatz aufgebaut war, von den herrschenden Parteien mit Hohn abgelehnt worden, und heute setzt sich selbst der Bundesrat für diese Devise ein. Jeder unverschuldet Arbeitslose muss vom Staat beschäftigt werden, was möglich wird, wenn man mutig an die Ausführung produktiver Arbeiten herantritt, wie Sanierung von Elendsquartieren, Bau von Turnhallen, Strassen und Fahrradwegen, Beseitigung von Niveauübergängen, Elektrifikation von Bahnen usw. Auf dem Gebiete der Landwirtschaft sind statt der bisherigen, doch nur dem Grossbauer zugute kommenden Subventionen in Aussicht zu nehmen: Ameliorationen, Güterzusammenlegungen, Bau von Alp- und Waldwegen usw. Durch Verbesserung der Knechtewohnungen kann zudem der Dienstbotennot gesteuert werden.

Uebergehend zur «Eidgenossenschaft des Reichtums» zeigt der Referent, wie die Mittel zur vorgeschlagenen Arbeits-

beschaffung aufgebracht werden können. Anleihen werden nicht zu umgehen sein, aber ihre Amortisation wird ermöglicht, indem überall gearbeitet werden wird und dadurch auch mehr Steuern eingehen. Solche sind auch von Luxusartikeln zu erheben, und im allgemeinen an der Quelle zu erfassen. Erbschaftssteuer und Aufhebung des Bankgeheimnisses (die gerade jetzt in England intensiv gefordert wird) würden dem Bund neue ergiebige Finanzquellen eröffnen. Gegenwärtig wird in der Schweiz von dem vierzig Milliarden Franken betragenden Volksvermögen kaum die Hälfte versteuert. Bedenkt man, dass hievon sechs Milliarden in den Händen von nur 12700 Steuerpflichtigen angehäuft sind, so kann man leicht erkennen, dass auch eine Vermögensabgabe gut durchführbar ist. Der Bundesrat hat diesen Weg bereits angekündigt, trotzdem er ihn vor ein paar Jahren mit Entrüstung abgelehnt hat. Diesmal gibt es kein Zurück mehr, denn unsere Regierung hat ja jedem Arbeit zugesichert. «Koste es was es wolle», obwohl es heute viel schwieriger ist, als es vor fünf Jahren gewesen wäre. Andererseits müsste neue Arbeitslosigkeit grosse Unruhegefahr heraufbeschwören.

Eine wahre «Eidgenossenschaft des Eigentums» setzt voraus, dass jeder nur soviel sein eigen nennt, als er zu seinem und dem Wohl der Allgemeinheit verwalten kann. Der grosse Besitz ist die Grundlage zur Macht. Deshalb darf nur der Staat darüber verfügen können. So sollen in erster Linie die Trusts und grossen Verbände der Banken, Bierbrauereien, der Zement- und chemischen Industrie usw. seiner Kontrolle unterstellt werden. Das wäre gar nicht so schwierig, wenn man bedenkt, dass von 211 000 Betrieben der Schweiz nur 1300 mehr als 100 Arbeiter, 3100 zwischen 50 und 100 Arbeiter und 200 000 weniger als 10 Arbeiter beschäftigen. Der Zusammenbruch der Kultur rührt vorwiegend daher, dass jeder den Profitstandpunkt in den Vordergrund setzte und sich wirtschaftlich zu verbessern suchte, ohne Rücksicht auf seinen Nächsten zu nehmen. Das Gemeinschaftsprinzip muss auch in der Wirtschaft obsiegen.

In urchigem Berneroberrländerdeutsch sprach *Ernst Frautschi* aus Turbach über den «*Beitrag von Bauer und Arbeiter zum Aufbau einer neuen Schweiz*». Er wies darauf hin, dass jedesmal, wenn Bauer und Arbeiter gegeneinander ausgespielt worden sind, sich der dritte ins Fäustchen gelacht hat (Handels- und Industrieverein, Bankenverband usw.). Ein Zusammenschluss der wirtschaftlich Schwachen liegt in ihrem eigenen Interesse. Auch für uns wird die Frage auftauchen: «*Revolution oder Evolution?*» Aus dem Misserfolg der Richtlinienbewegung müssen wir lernen. Statt einer reinen Interessengemeinschaft müssen wir eher einer *Ideengemeinschaft* zustreben. Aus dem Gemeindebesitz von Grund und Boden der Alemannen entwickelte sich nach und nach der Privatbesitz mit seinen grossen Uebelständen. Heute warten beispielsweise mehr als 20 000 gefährdete Bauernhomet auf Entschuldung. Die Hauptursache des Niederganges ist in der mangelnden Solidarität zu suchen. Diese kommt nicht von selbst. Sie muss ein Produkt der geistigen und sittlichen Erziehung sein. Der Bauer bedarf aber auch der Entlastung. Mit früherem Feierabend erwacht bei ihm von selbst auch das Bedürfnis nach Weiterbildung. Damit öffnet sich auch sein Auge für die Erkenntnis der Schönheit seines Standes und der Früchte seiner Arbeit.

Noch schlimmer ist das Los des Industriearbeiters. Der schmerzliche Abstieg vom stolzen Kunsthandwerker des Mittelalters zum gewöhnlichen Handwerker und spätem Industriearbeiter, dann zum rein mechanischen Arbeiter, zum Handlanger, Gelegenheitsarbeiter und endlich zum Arbeitslosen kommt uns vielleicht noch zu wenig zum Bewusstsein. Die Schuld an diesem Niedergang liegt wohl weniger beim Arbeiter selbst, als vielmehr in den Zeitverhältnissen begründet. Muss man da sich wundern, wenn die Not das Solidaritätsgefühl stärkte, das sich in der Gewerkschaft, der Genossenschaft und der politischen Partei äusserte?

Aber die wirtschaftliche Hilfe genügt noch nicht. Man muss dem Arbeiter auch das Selbstvertrauen und den Mut zum eigenen Denken und zur Aufrichtung wecken. Hiezu gehört auch das Recht auf ein Stücklein eigenen Bodens. Der Arbeiter soll auch am Vater-land Anteil haben.

Bauer und Arbeiter, die beide einen schweren Existenzkampf führen, haben alles Interesse, zusammenzustehen zur Herbeiführung eines wirtschaftlichen Ausgleichs zwischen Eigenbesitz und Gemeinbesitz. Für Boden, der die Hand ändert, sollte dem Staat das Vorkaufsrecht zur Schaffung von Heimstätten eingeräumt werden, die er sodann auf unbestimmte Zeit und unkündbar in Pacht geben müsste.

Der Referent zeigt, was beispielsweise im Saanenland alles auf genossenschaftlicher Basis geschaffen wird: Wildbachverbauungen, Aufforstungen, Strassenunterhalt, Futter- und Lebensmittelversorgung, usw., zum Teil mit, zum Teil ohne Staatsbeteiligung.

Zur Besserung der Lage von Bauer und Arbeiter fordert der Referent mehr Kurse zur Weiterbildung, nähern Zusammenschluss bei politischen Aktionen, vermehrten studentischen Heuerdienst, der heute schon so segensreich wirkt, Briefwechsel zwischen Bauern- und Stadtkindern, Ferienaustausch zwischen ihnen, gelegentliche Bedienung der bäuerlichen Presse durch intelligente Industriearbeiter und umgekehrt, u. a. So können wir auf manche Art die geistigen, sittlichen und religiösen Beziehungen zwischen Stadt und Land fördern.

Der Solidaritätsgedanke der Arbeiterschaft auf internationalem Boden sollte nicht verschwinden, sondern wir alle sollten mithelfen, eine «Europäische Eidgenossenschaft» zu errichten.

Dr. Ernst Spühler aus Lausanne, der Nachfolger Prof. Bovets im Generalsekretariat der Schweizerischen Vereinigung für den Völkerbund, sprach über «Zwischenstaatliche Föderation».

Im Mittelalter verschaffte uns das Christentum eine europäische Einheit, das Heilige römische Reich deutscher Nation für die weltlichen, das Papsttum für die kirchlichen Angelegenheiten. Der Auflösungsprozess begann mit der Machtvergrößerung der Fürsten und mit der Reformation. Die demokratischen Bewegungen im 19. Jahrhundert begünstigten die Zersplitterung noch mehr. Durch die industrielle Revolution stiegen die Spannungen zwischen den Staaten, und der Imperialismus drängte zur Katastrophe. Der Versaillervertrag brachte wohl die Befreiung der Völker von Habsburg und dem Hause Romanoff, aber keineswegs einen dauerhaften Frieden. Zu seiner künftigen Garantierung werden zwei Methoden vorgeschlagen:

1. durch die Hegemonie und Führung durch ein prädestiniertes Volk;
2. durch Bündnisse.

In Zukunft wird es keine Neutralität und keine absolute Unabhängigkeit mehr geben können. Ist einmal eine Ordnung gefunden, so gibt es für einen Staat nur noch Einordnung oder Selbstausschlussung. Der Völkerbund war Versuch einer bündischen Ordnung. Eine solche ist aber nur lebensfähig, wenn der Wille zu einem derartigen Bund allgemein ist und eine Reihe von Institutionen dazu vorhanden sind, nämlich: ein Gesetz, ein Gericht und eine Polizeigewalt.

Der Völkerbund musste scheitern, weil alle fünfzig Mitglieder souverän bleiben wollten. Es sind Organe nötig, die auch ohne Zustimmung aller Mitglieder handeln können. Der bisherige Staatenbund sollte in einen Bundesstaat umgewandelt werden können, wie das in der Schweiz nach dem Sonderbundskrieg geschah. Das Parlament sollte nicht mehr von den Regierungen, sondern von den Völkern selbst gewählt werden.

Kurz nach Kriegsausbruch lagen auf Seiten der Westmächte schon bestimmte Pläne vor (Federal Union), wonach

Frankreich-England den Kern eines solchen Bundes bilden sollten, dem sich die andern Staaten hätten anschliessen können. Auch in Berlin und Rom spricht man von Solidarität, aber einer gegen England gerichteten. Dieser geplante Bund beruht auf dem auf die Staaten bezogenen Führerprinzip, dem wir Schweizer nicht zustimmen können, ohne die Grundlagen unseres Staatswesens und seiner geschichtlichen Entwicklung zu verneinen. Wir dürfen unsere Seele nicht verlieren und wollen uns für bessere Zeiten wappnen, die kommen müssen, wenn die politischen Verhältnisse reif geworden sein werden. Der Völkerbund ist tot. Es lebe der *Bund der Völker!*

Am Schlusstag der Heimatwoche gab Fritz Wartenweiler eine Zusammenfassung der ausgestreuten reichen Saat. Er wies darauf hin, dass eine solche Veranstaltung auch dann Sinn hat, wenn keine direkte Handlung daraus hervorgeht. Die Freude, die geweckt wird, stärkt uns zu dem schweren bevorstehenden Kampf, mag auch die Zukunft bringen, was sie will. Auf unser Land und unsere Berge, wo wir nicht nur Wahrheit, sondern auch Recht, Liebe und Arbeit gefunden haben, können wir niemals verzichten. Denken wir stets an Pestalozzi, der so schwer gekämpft und gerungen, und doch nie aufgehört hat, Gutes zu tun und an eine bessere Zukunft zu glauben.

Es ist direkt erschütternd zu sehen, welche Wandlungen sich in unserem Volke in der letzten Zeit vollzogen haben. Viele, die noch vor ein paar Jahren alles Militärische ablehnten, sind heute begeisterte Vaterlandsverteidiger geworden. Aber es gibt immer noch Menschen, die es nicht fertig bringen, auf andere zu schiessen. Wir dürfen sie nicht verurteilen, wenn sie aus Lauterkeit der Gesinnung handeln und nur auf die Stimme des Herzens hören. Eine tief religiöse Einstellung und fester Glaube, dass das Gute doch noch obsiegen werde, verstärkt unsere Kräfte für den Kampf im Alltag, trotz der unverständlichen Tatsachen um uns herum. Unser Grundsatz bleibe auch in Zukunft: «Sei getreu bis in den Tod!»

O. S.

Fortbildungs- und Kurswesen.

Mädcheturnkurs Kreis II in Steffisburg, 21. bis 23. Oktober. Obleich das Verständnis für die Durchführung solcher Kurse nicht überall vorhanden gewesen sein soll, zeigte dieser Kurs — dies sei vorweggenommen — einen sehr erfreulichen Verlauf. Es ist hier nicht der Platz, um auf alles zu sprechen zu kommen, was erwähnenswert wäre, doch seien immerhin einige wichtige Momente festgehalten.

Die Kursleitung, Frl. M. Brosi, Bern und Herr E. Gerber, Steffisburg hatte es sicher nicht leicht, den 4 Kolleginnen und 22 Kollegen den vorgeschriebenen Stoff beizubringen. Sie haben aber ihre Aufgabe in einer Art gelöst, die wohl selten an derartigen Kursen zum Ausdruck kam. Sie verstanden es, von Beginn an eine Atmosphäre gegenseitiger Hilfe und Mitarbeit zu schaffen, die es einfach nicht zulies, dass man sich «drücken» konnte. So kam es, dass unsere ältern Kollegen sich ebenso ins Zeug legten wie die noch elastischeren Jungen. Sie haben sich teilweise so sehr bemüht mitzumachen, dass — neben dem ordentlichen Muskelkater — auch sonstige Beschwerden resultierten. Und doch passierte kein nennenswerter Unfall. Insbesondere scheint man es beim neuen Mädcheturnen auf die Beine abgesehen zu haben; denn was da an Hüpf- und Schritzübungen verlangt wurde, das war einem Grossteil der Kursteilnehmer wirklich neu. Und wer weiss, ob es nicht da und dort Lust und Liebe zum volkstümlichsten Turnen — zum Tanze — weckte. Polka, Schottisch und Mazurka und Walzer in Reigenform! Als am dritten Tage dieser Stoff dann recht ordentlich sass und Ruedi am Klavier seine Stegreifmelodien erklingen liess, da lachte einem doch das Herz im Leibe. Auch wenn die Partnerin ein Partner war! Doch darf nicht die Meinung aufkommen, dass die ernste turnerische Arbeit durch den rhythmischen Teil zu kurz ge-

kommen wäre. Den Freiübungen, den volkstümlichen Übungen, den Wettkampfspiele und den Geräten wurde gleichermaßen die gebührende Achtung geschenkt. Auch der theoretische Teil kam nicht zu kurz. Nicht nur hat Herr Gerber in einem ausgezeichneten Referat auf die Wichtigkeit und — leider immer noch — Vernachlässigung des Turnens hingewiesen, sondern während des Einstudierens der Freiübungen und Spiele fiel durch die beiden Leiter manch gutes Wort und manch erzieherisch wichtiger Hinweis. Der harmonische Mensch, seit den Griechen immer noch ein Ideal, noch keine Wirklichkeit, wenigstens im allgemeinen, erstand vor unsern Augen, im Geiste, und man ging wohl durchwegs mit dem Referenten einig, dass bei uns der körperliche Teil der Erziehung (und damit auch manche Möglichkeit zur Charaktererziehung, vor allem im Spiel und Wandern) noch zu kurz kommt. Man kann natürlich auch diesen Abschnitt der Erziehung übertreiben, Beispiele wird der Leser selber kennen!

Um nun nicht der Verknöcherung zu verfallen, haben sich eine Anzahl Kolleginnen und Kollegen spontan bereit erklärt, den Winter über und für die Zukunft wöchentlich in der Turnhalle zu Steffisburg zusammenzukommen zur Weiterführung der Kursarbeit. Ich glaube, dies ist der beste Beweis für das gute Gelingen des Kurses und für die Leiter der schönste Dank. Es bleibt noch zu erwähnen, dass Herr Schulinspektor Kasser, Herr Dr. Kleinert sowie zwei Mitglieder der Primarschulkommission Steffisburg die Kursarbeit besichtigten. Dem Berichtersteller wurde bekannt, dass diese Herren sich nur lobend über das Gesehene aussprachen. Darf man noch erwähnen, dass der Gemeinderat von Steffisburg sogar durch zwei Kursteilnehmer vertreten war.

Zum Schluss sei nochmals auf das schöne kameradschaftliche Verhältnis während des ganzen Kurses hingewiesen, den beiden Leitern und den Teilnehmern herzlich gedankt. In schlimmer Kriegszeit waren die drei Tage gleich einer Erfrischung, ja einer Erleichterung, und man vergass für Stunden Krieg und Schrecken.

F. I.

Physikkurs in Bern. An sechs schulfreien Samstagmorgen fanden sich ein Dutzend stadtbernischer Lehrer zu einem Physikkurs ein. Veranstalter war der pädagogische Ausschuss der Sektion Bern-Stadt des Bernischen Lehrervereins. Als Kursleiter hatte sich Herr Hans Fink zur Verfügung gestellt. Kurslokal war das Physikzimmer der Kirchenfeldschule. So waren die Voraussetzungen, dem Sinne des Kurses entsprechend, überaus günstige. Ein erfahrener Praktiker als Leiter, das Vorführungsmaterial so, wie es etwa in jedem stadtbernischen Schulkreise vorhanden ist. Es sollte sich nämlich nicht um einen theoretischen Kurs handeln, sondern um praktisches Durcharbeiten eines Stoffgebietes aus dem Physikunterricht der Primarschule. Die Einschränkung auf ein einzelnes Gebiet ergab sich aus der kurzen zur Verfügung stehenden Zeit. Als solches Stoffgebiet wurde die Elektrizität gewählt. Der Kursleiter führte die Teilnehmer an Hand der Versuche, die er zur Behandlung der Elektrizität in der Schule als wichtig und dem Fassungsvermögen der Schüler entsprechend betrachtet, durch dieses umfangreiche Stoffgebiet. Vorgezeigte Schülerhefte ergänzten seine Arbeit, indem sie die schriftliche Darstellung des dargebotenen Stoffes veranschaulichten. So hatten die Teilnehmer Gelegenheit zu sehen, wie ein anderer die Sache angreift, und was überhaupt für Möglichkeiten bestehen. Neben den praktischen Versuchen gingen interessante Diskussionen her, indem jeder Teilnehmer seine eigenen Erfahrungen zum besten geben konnte. Dass der Kurs einem wirklichen Bedürfnis entsprach, ging aus dem grossen Interesse hervor, mit dem alle bei der Arbeit waren. Ja, es wurde sogar der Wunsch geäussert, die Arbeit später in ähnlicher Weise wieder aufzunehmen und auf einem andern Gebiete fortzusetzen. Den Veranstaltern sowie der vorzüglichen Leitung gebührt unser bester Dank.

-gg-

Heilpädagogisches Seminar Zürich. Das Heilpädagogische Seminar Zürich veranstaltet für das Studienjahr 1941/42 wieder einen Ausbildungskurs für Lehrer und Erzieher entwicklungsgehemmter Kinder (blinde, taube, sprachgebrechliche, geistesschwache und schwererziehbare Kinder). Aufgenommen werden in erster Linie Inhaber eines Lehrpatentes oder Kindergärtnerinnendiploms. — Anmeldungen mit Lebenslauf, Zeugnisabschriften und einem ärztlichen Zeugnis sind an die Leitung des Heilpädagogischen Seminars Zürich, Kantonschulstrasse 1, zu richten. Anmeldefrist bis zum 1. März 1941. Kursbeginn: Mitte April 1941. P. M.

Verschiedenes.

Volksdienst und Milch. Der Schweizer Verband Volksdienst, der im November letzten Jahres auf 25 Jahre dienender und helfender Arbeit zurückblicken konnte, veröffentlichte vor kurzem seinen Tätigkeitsbericht pro 1939. Er stellte seine treffliche, bewährte Organisation dem Jugendhaus an der Landesausstellung in Zürich zur Verfügung und führte darin eine mustergültige kleine Verpflegungsstätte, die einen ansehnlichen Milchverbrauch aufwies. Ein neu geschaffener Schmalfilm «Dienst am Volk» zeigte in der Fachgruppe «Soziale Arbeit» die vielseitige Tätigkeit des Volksdienstes. Doch wichtiger als alle Propaganda nach aussen ist die stetige praktische Arbeit, die im Volksdienst geleistet wird. Er führt unter der Leitung von Frau Else Züblin-Spiller im ganzen hundert Wohlfahrtsbetriebe aller Art, von der einfachen Arbeiterstube und -kantine bis zum Speisehaus und Wohlfahrtshaus. Dazu kommen eine Reihe von Volkshäusern, Restaurants und Hotels. Was aber der heutigen Arbeit vor allem das Gepräge gibt, sind 83 neue Soldatenstuben im Aktivdienst und 14 Soldatenstuben in vorhandenen Volksdienstbetrieben, die bis zum Dezember 1939 eröffnet wurden. Die bisherigen acht Soldatenstuben auf den Waffenplätzen weisen seit der Mobilmachung Hochbetrieb auf. Die Soldatenstube, diese Schöpfung der Kriegsjahre 1914 bis 1918, ist tatsächlich zu einer ausserordentlich volkstümlichen Einrichtung geworden, die von örtlichen Organisationen vielfach nachgeahmt wird. Welche Bedeutung für den Verbrauch nationaler Produkte und für die Gesundheit weiter Volkskreise die Einrichtungen des Volksdienstes haben, geht aus folgenden Umsatzziffern hervor. Im Jahre 1939 erzielten die 100 Volksdienstbetriebe, die acht ständigen Soldatenstuben inbegriffen, einen Umsatz von Fr. 5 142 214 gegenüber einem Umsatz von Franken 4 859 293 im Jahre 1938. Fast alle Betriebe zeigen eine zunehmende Frequenz, die Dienstküchen der SBB und der PTT heben sich besonders hervor.

Unter den verbrauchten Lebensmitteln stehen weit voran, sowohl was die Mengen als die Werte betrifft, Milch, Käse, Butter. Es wurde nahezu eine Million Liter Milch verbraucht. Der Käse erreichte eine Verbrauchsziffer von über 22 000 kg und die Butter von nahezu 20 000 kg. Im ganzen wurden für rund 3 Millionen Franken Lebensmittel verbraucht. Dass der Volksdienst ein grosser Abnehmer für Fleisch, Brot, Fett, Obst, Gemüse, Eier und Süssmost ist, braucht nicht zu überraschen. Der Süssmost ist, ähnlich wie die Milch, das Getränk der jungen Generation geworden. Die beiden nationalen Getränke werden ihren Rang behaupten; sie werden mit der Zeit alle andern Getränke dank ihrer einzigartigen Zusammensetzung und gegenseitigen Ergänzung überflügeln.

(Aus dem «Schweiz. Zentralblatt für Milchwirtschaft».)

Milch gegen Bier. Wieder machen Reklameartikel für Bier die Runde durch den Textteil der Schweizer Zeitungen. Nun, man weiss, dass der Bierbrauerverein der freien Presse unseres Landes zu verstehen gegeben hat, dass die Zuteilung der Reklametexte an die Zeitungen von der Aufnahme der Textreklame abhängig gemacht sei. Wenn also eine Zeitung Anspruch auf die gutbezahlten Bierinserate macht (und welche Zeitung könnte solche Aufträge heute nicht brauchen?).

so muss sie auch die zugesandten Texte aufnehmen. Viele Zeitungen bringen diese Texte deutlich erkennbar unter dem redaktionellen Strich, andere aber nehmen sie frisch-fröhlich in den gewöhnlichen Text auf, so dass das liebe Leserpublikum die Meinung bekommen kann, es handle sich um sachliche Aufklärung.

In einem dieser Artikel wird unter anderem aus irgend einem Handbuch dem Publikum die «Tatsache» aufgetischt, dass ein Liter Bier 500 Nährkalorien enthalte. Um zu der Berechnung zu kommen, nach welcher Bier annähernd so viel Energiewerte aufweise wie Milch, muss man zu den 220 im Bier noch vorhandenen Kalorien noch die 280 Kalorien des Alkohols hinzurechnen. Für die Ernährung können aber nur die 220 Kalorien in Betracht kommen, die das alkoholische Bier seinem geringen Gehalt an Zucker und Eiweiss zu verdanken hat. Wenn man erst Bier mit Milch vergleichen wollte, so müsste man den 220 erwähnten Kalorien im Bier die 670 Kalorien der Milch entgegenhalten. Und diese Kalorien sind vollwertig, denn es ist jedermann bekannt, welchen Wert Zucker und Eiweiss in der Milch haben, vom Fett gar nicht zu reden.

Nach der Gärung schwimmen im alkoholischen Bier nur noch kümmerliche Reste von den Nährwerten herum, die in Gerste und Malz enthalten sind. Und diese kümmerlichen Nährwerte sind sündhaft teuer. Mit einem Franken kauft man in Bier nur 275 Kalorien Nährwert. Anders ist es mit dem Brot, zu dessen Zubereitung man nach dem Beispiel anderer Länder sehr wohl Gerste verwenden könnte. Mit einem Franken kaufen wir im Brot nicht weniger als 5700 Kalorien. Doch wir wollen nicht Getränk mit Speise vergleichen. Stellen wir neben das nährstoffarme Bier vielmehr die an Aufbau- und Energiestoffen so reiche Milch. In einem Liter finden wir 670 Kalorien, und für einen Franken kaufen wir in der Milch gar 1900 Kalorien.

So sieht die Wahrheit über den Nährwert von Bier und Milch aus. Man hat leider unserem Volke und unserer Jugend diese Tatsachen und Erkenntnisse lange vorenthalten. Es gibt heute, in der Zeit der Einschränkungen, Gelegenheit, viel Versäumtes nachzuholen.

Der Film «Gilberte de Courgenay» wird gedreht. Die Praesens-Film A.-G., Zürich hat nunmehr nach Abschluss der Vorarbeiten mit dem Drehen des Soldatenfilmes «Gilberte de Courgenay» begonnen, der unter dem Patronate der Schweizerischen Nationalspende steht.

Die bekannten Schriftsteller Richard Schweizer und Kurt Guggenheim haben gemeinsam das Drehbuch verfasst. Es ist ihnen meisterlich gelungen, den Gilberte de Courgenay-Stoff zu einem abgerundeten Ganzen zu gestalten. Das Drehbuch überzeugt nicht nur durch eine klare, fließende Handlung, sondern ganz besonders durch seinen ethisch hohen und schönen Gehalt. Das legendär gewordene Mädchen aus dem Jura, das unsern Soldaten während der Grenzbesetzung 1914—1918 Helferin und Trösterin war, wird zum erstenmal trotz aller Schlichtheit des Spieles in seiner wahren Grösse dargestellt: Als Frauenideal und als Vorläuferin unserer Soldatenfürsorgerinnen. Die Einfachheit und die Natürlichkeit dieser ersten Fürsorgerin sind es, die packen und beschwingen und begreifen lassen, wie diese jugendliche Tochter, die mit Liebe und Aufopferung unsern Wehrmännern in vielen Nöten beigestanden ist, zu einem Symbol werden konnte. Ihre Taten seien uns heute anspornendes Beispiel. Das ist die Absicht dieses Spielfilmes.

Die Produktionsleitung liegt in den Händen von Dr. H. Fuetter, die Regie führt Franz Schnyder, bekannt als Regisseur verschiedener schweizerischer Schauspieltheater, und die Kamera schwenkt der Operateur Emil Berna.

Dieser Soldatenfilm, von Schweizern geschrieben und gespielt und zugunsten der Schweizerischen Nationalspende gedreht, verspricht ein Erfolg zu werden, der unsere junge

Filmindustrie qualitativ einen bedeutenden Schritt weiterführen wird.

Zur Zukunftsfrage unserer Kinder. Zur Abklärung dieser wichtigen Frage dienen u. a. die beiden Schriften «Die Wahl eines gewerblichen Berufes» (10. Auflage), empfohlen vom Schweiz. Gewerbeverband und vom Schweiz. Verband für Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge, sowie «Die Berufswahl unserer Mädchen» (7. Auflage), verfasst von Fräulein Rosa Neuenschwander und empfohlen vom Schweiz. Gewerbeverband und vom Schweiz. Frauengewerbeverband. In knapper, verständlicher Sprache enthalten beide Schriften die wichtigsten Regeln für die Berufswahl mit Berücksichtigung der schweizerischen Verhältnisse und auch zahlreiche Angaben über die Dauer der Lehrzeit, die Vorbildung und die Ausbildungsmöglichkeiten jedes Berufes. Sie seien daher Eltern Lehrern, Pfarrern, Vormundschaftsbehörden usw. als sachkundige Wegleitung bestens empfohlen. Die beiden Schriften sind zum Preise von je 50 Rp. erhältlich (in Partien von 10 Ex. zu 25 Rp.) beim Verlag Bächtli & Co., Bern.

Schweizerisches Bundesfeier-Komitee. Der Abschluss der Jahresrechnung zeigt ein sehr erfreuliches Ergebnis der letztjährigen Bundesfeier-Aktion. Nach Abzug aller Unkosten verbleibt ein Reinertrag von Fr. 1 338 000. Das ist, abgesehen von der Sammlung des Jahres 1929, die wegen ihrer besonderen Durchführung nicht zum Vergleich herangezogen werden kann, das höchste bisher erreichte Resultat. Der Mehrertrag geht in erster Linie zurück auf den Vertrieb der Marken, der um rund 5 900 000 Stück höher war als im Vorjahr. Einen beträchtlichen Zuwachs um rund 124 700 Stück zeigt auch der Abzeichenverkauf, der damit seinen höchsten Stand erreicht hat. Dem gegenüber weist der Kartenverkauf einen kleinen Rückschlag auf. Markenblocks wurden rund 75 300 Stück abgesetzt. Abzeichen in Silber waren es rund 4100 Stück.

Zu diesem schönen Erfolg hat sicher die Zweckbestimmung der Sammlung «Für unsere Soldaten» das meiste beigetragen. Das Schweizervolk hat dadurch seiner Dankbarkeit gegenüber der Armee Ausdruck gegeben.

Dieser Reinertrag wird zu drei Vierteln der Schweizerischen Nationalspende und dem Schweizerischen Roten Kreuz, zu einem Viertel der privaten Kriegsfürsorge zukommen.

Das Schweizerische Bundesfeier-Komitee spricht allen Spendern und auch allen denen, die in irgend einer Form für die Durchführung der Sammlung tätig gewesen sind, den besten Dank aus.

60. Promotion. An der auf Samstag den 26. Oktober einberufenen Klassenzusammenkunft fanden sich 17 Sechziger ein, um in der «Innern Enge» von Bern die alte Kameradschaft und Freundschaft zu erneuern, Erinnerungen aus der Seminarzeit aufzufrischen und von spätern Erlebnissen zu erzählen. Leider waren vier Klassengenossen wegen Krankheit am Erscheinen verhindert; den vier kranken Kameraden wurden herzliche Wünsche zur Besserung übersandt. Man gedachte auch des im Mai 1939 verstorbenen Freundes Alfred Schluop, sowie des kürzlich dahingeshiedenen Seminarlehrers *Hans Klee*, und man erinnerte sich überdies der noch jetzt lebenden ehemaligen Seminarlehrer, nämlich der Herren *Richard* in Bern und alt Pfarrer *Arni* in Zollikofen.

Dazwischen erfreute uns Freund R. Scheurer, indem er uns eine Auswahl seiner farbenfreudigen Aquarelle vorwies. Aber auch der Gesang kam zur Geltung, geleitet von den stets sangesfreudigen Kollegen Ad. B. und E. Schw. In Freimütigkeit wurden Gedanken über die Lage des Landes, über die bevorstehende Wahl eines Lehrersekretärs u. a. ausgetauscht und dazwischen die obligaten kleinen Geschäfte abgewickelt. Nur zu rasch verflohen diese heitern Stunden, und man trennte sich mit dem Wunsche, sich in zwei Jahren wiederzusehen.

F. N.

Le français, notre langue, par Camille Dudan.

Ce livre, que viennent de publier « Les Editions du Chandelier », à Bienne, est un recueil de chroniques données au micro de Radio-Lausanne. Il nous souvient d'avoir applaudi à ces fines dissertations, œuvre d'académicien. Pas de puriste, il y a une nuance.

Elles nous rappellent, par leur tour d'esprit, Rabelais, un peu, La Fontaine et Molière, davantage. N'ont-ils pas tous, ces trois bons génies, fait sourire l'humanité en lui parlant de ses travers, de ses défauts et de ses vices ? La corriger ? — Ils s'en souciaient fort peu, n'étant ni des régents, ni des pédants, ni des moralistes, ni des rénovateurs. Si l'humanité voulait bien, pendant quelques minutes, s'admirer dans tel chapitre ou tel livre, telle fable ou telle comédie, à la bonne heure. M. Dudan enchaîne : « Nous tremblons au sentiment de notre faiblesse, mais le courage ni la témérité ne nous font défaut, non plus que le désintéressement, puisque notre effort sera parfaitement inutile. » (Il s'agit de débouter l'incorrect *dans le but de.*) Ce qui doit éveiller, chez les normaliens de mon âge, l'écho d'une autre réflexion, d'un professeur regretté, grand pêcheur devant l'Eternel, qui prophétisait, sa leçon terminée, que « toutes ces bonnes paroles seraient certainement aussi vaines qu'inutiles ». Pas moins, hélas.

De retour à nos moutons, nous constatons, en tournant les pages, qu'il a poussé, dans notre langage, pas mal d'herbes folles. En si grande quantité, même, que nous nous étonnons quand on nous les signale comme telles : solécismes, barbarismes, enflures, imprécisions, pléonasmes d'usage courant. Qu'il vous plaise de feuilleter la brochure, vous en constaterez le nombre. Il est heureux qu'on en ait dressé la liste. Les mauvaises habitudes sont si douces à prendre : elles croissent avec patience, poussent des racines dans nos journaux, nos revues, les conversations, les traductions, les communiqués et finissent par hausser le ton. *Se souvenir de* à quatre cents ans d'existence, nous apprend M. Dudan. On tremble pour sa plume, pour ses références, pour ses petites humanités. Tous les échos nous renvoient des sons faussés, empoisonnés. Où donc est le salut ?

Le latin, c'est-à-dire l'origine et quelques rares auteurs nous restent. C'est une vérité aussi vieille que les « bons auteurs ». M. Dudan se garde de l'exprimer pour éviter le cliché, mais on la discerne, partout, dans ses chroniques. Il revient souvent à la langue de Cicéron, de Jules César ou de Virgile : « En effet, le conditionnel n'existait pas en latin, comme mode indépendant, ce qui classe déjà notre *ne serait-ce que* parmi les formes parvenues. Le conditionnel latin était contenu dans le subjonctif, et singulièrement dans l'imparfait et le plus-que-parfait, qui rendaient nos conditionnels présent et passé. *Ne fût-ce que*, qui en dérive tout droit, est donc d'authentique, d'ancienne noblesse. Il a du passé, et le passé se sent toujours. » Il cite Corneille, La Fontaine, Molière, Racine, Vauvenargues, Verlaine pour clouer une erreur au pilori, condamner une licence ou redorer le blason d'un vocable bien français dont on oubliait ou le sens ou l'originalité ou la force. Ah ! l'immuable liste que nous a léguée le Temps, cet autre creuset...

On se rend compte, à la lecture de ces vingt-sept chapitres que les qualités du français sont, avant tout, des qualités humaines. Elles font la valeur de l'individu, de la race et de la langue. Elles tiennent de l'esprit et de la lettre, ne peuvent se passer ni de l'un, ni de l'autre. Si nous veillons à l'esprit, il nous arrive, quelquefois, de négliger la lettre. Nous nous pardonnons nos incorrections, avec beaucoup de facilité, quand nous ne nous flattons pas du tour personnel de notre style. Un *personnel* souvent caduc, alourdi, surchargé, paresseux, obscur, vaniteux, dégénèrescent. La manière avec laquelle M. Dudan nous met en garde, nous plaît. Ecoutez-le plutôt parler du laconisme ou de la préciosité ridicule :

« Les Spartiates craignaient les paroles vaines. Ils voulaient du cran, et peu de mots, — des mots qui servent. Ils ont inventé cette chose immortelle, qui nous fait cruellement défaut : le *laconisme*, concision de la concision. Ils répondirent un jour aux délégués de Samos : « Votre discours est si long, que nous en avons oublié le début, ce qui nous empêche d'en comprendre la fin. »

« ... Et je vous signale l'excellente réponse du coiffeur au client trop correct qui lui disait : « Je voudrais que vous me coupassiez les cheveux. » — « Ici, Monsieur, on *coupe* les cheveux, on ne les *coupasse* point ! »

Il ne faudrait pas en conclure, que les pages de M. Dudan sont un recueil d'anecdotes pittoresques et littéraires. Elles ne font qu'illustrer le texte d'un livre de haute valeur que nous voudrions savoir largement répandu. L'ouvrage conserve cent autres aspects, et, ce que nous avons voulu en dire de bon, est fort peu de chose, comparé aux services qu'il peut rendre.

A. Perrot.

Propos sur l'orthographe.

« On peut être appelé aux plus hautes destinées sans pour cela connaître sa langue », nous disait jadis le bon papa Germiquet de son air mi-figue mi-raisin. Et il illustrait sa théorie paradoxale en nous citant le mot d'un politicien français célèbre, lequel, dans un bel élan oratoire, s'était écrié un jour à la Chambre : « Puisque, paraît-il, le français, vient du latin... » Ah ! ce « paraît-il », comme il sortait victorieusement des lèvres de notre vieux professeur ! Vrai, il s'en gargarisait ! Et nous, jeunes cancre et futurs pédagogues, avec quelle joie nous écoutions ses amusants paradoxes et ses ingénieuses formules !

Le temps a passé... Les jeunes cancre sont devenus des pédagogues dignes et compassés (hum !) qui font aujourd'hui tout ce qu'ils peuvent pour donner aux bambins à eux confiés « les connaissances nécessaires... etc., etc. » Là n'est pas la question ; aussi bien, tous mes lecteurs connaissent-ils comme moi « la suite du discours. » Revenons à notre langue. Le sujet est à la mode. Cours de langue par-ci, grammaire par-là, orthographe partout, tous les théoriciens de la pédagogie jurassienne s'en donnent à cœur joie. Bah ! Laissons-les à leur joie : je n'ai nulle intention de piller leurs plates-bandes. Leur domaine m'est sacré parce que trop grave ; je ne voudrais pour rien au monde m'y aventurer.

Non, mon intention est plus modeste. J'aimerais vous montrer que l'orthographe — cette pauvre ortho-

graphie si rébarbative — peut, lorsqu'on s'en donne la peine, procurer quelques saines distractions, voire quelques pintes de bon sang. Allons, qui m'aime me suive! comme disait Henri IV.

A propos du « bon Roy Henri », connaissez-vous la lettre que son fils lui écrivit certain jour. Elle ferait la joie de nos élèves en délicatesse avec Vignier, Larousse ou Claude Augé :

Papa,

Depuy que vous ête pati, j'ay bien donné du paisi à maman. J'ai été à la guere dans sa chambre, je suis allé reconete les enemy, il été tous a un tas a la ruele du li à maman ou y dormé. Je les ay bien éveillé avec mon tambour.

J'ai été a votre asena (arsenal) papa, moucheux de Rong m'a montré tout plein de belles ames et tan tan de go canon, et puy y ma donné de bonne confiture et ung beau petit canon d'agen, il ne faut qu'un petit cheval pou le tiré.

Maman me renvoie demain à Sain Germain ou je prieray bien Dieu pou bon papa afin qu'il vou gade de tout dangé et qu'il me fasse bien sage, et la gache (grâce) de vous pouvoi bien to faire tes humbles sevices.

J'ai fort envie de domi, papa. Fe Fe Vendôme vous dira le demeurant et moy que je suy vote tes humble et tes obéissan fi papa et serviteu.

signé: *Dauphin*.

Brave Dauphin! Il parlait « petit nègre » et il écrivait phonétiquement. Qu'en pensent les partisans de l'orthographe phonétique et tous ceux qui prétendent qu'on devrait écrire comme on parle?

Car il y eut de tous temps des partisans acharnés de l'orthographe phonétique. Au seizième siècle déjà, un grammairien lyonnais, Louis Meigret, tenta de l'introduire dans la langue.

Ne fallait-il pas lutter contre les bizarreries et les contradictions créées par l'ignorance pédante des scribes, et contre le charabia des hommes de loi? Il donna, le premier, un « Tretté de la grammère francoèze. » Après lui, nombreux furent ceux qui tentèrent d'apporter des simplifications à notre orthographe. Ils se heurtèrent à une grande résistance. Entre temps — en 1673 —, l'Académie imposa une orthographe officielle qui conserva les contradictions et les bizarreries de la tradition. Il convenait, n'est-il pas vrai, de posséder une orthographe difficile « pour distinguer les gens de lettres des ignorants? »

Les critiques plurent sur la docte Assemblée. L'Académie ne consentit que quelques réformes secondaires. Un de ses membres, le poète Chapelain, écrivait: « Si l'on ôtoit au mot *phantosme* son *ph* et son *s*, comme le voudraient certains réformateurs utopistes, qui ne comprennent pas que ces lettres étymologiques sont les tiltres de noblesse de la langue, ne voit-on pas que ce mot perdrait tout son charme, toute sa poésie. Et les mots *prestre* et *roy*, si pleins de noblesse, qui pourrait, sans une sorte d'horreur, les voir écrits sans *s* et sans *y*? Ne seroit-ce pas une profanation? »

Et Bossuet: « Si on écrivoit: *je connoissais, ils faisoient*, au lieu de *ie connoissois, ils faisoient*, qui reconnoistroit ces mots? »

A la fin du XIX^e siècle, enfin, un grand nombre de linguistes et d'historiens de la langue réclamèrent à cor et à cri une simplification effective; le seul résultat fut un arrêté ministériel de 1901 qui admit certaines tolérances dans les examens et les concours... mais sans supprimer les règles.

« L'orthographe est devenue, de nos jours — écrivait Francisque Sarcey en 1897 — une sorte de critérium à

l'aide duquel on apprécie le mérite des gens. On dit d'un homme qui, dans une lettre familière, écrit consonne avec un seul *n*: « Il ne sait pas l'orthographe », et, là-dessus, il est disqualifié et rayé du nombre des honnêtes gens dignes d'entrer dans la bonne compagnie. L'orthographe est le Sésame qui en ouvre toutes les portes. Ce préjugé, dont la force est prodigieuse, ne date guère que de la Restauration. Auparavant, chacun était, dans une certaine mesure, libre de son orthographe. Les lettres de Madame de Sévigné et de Voltaire sont criblées de façons d'écrire que nous appelons aujourd'hui fautes d'orthographe.

« Cette orthographe plus libre, qui s'apprenait assez aisément par la seule lecture, par l'accoutumance des yeux, elle n'a plus suffi à la bourgeoisie de 1830. Elle a voulu que tous ses enfants sussent l'autre, jusqu'en ses plus mystérieux recoins, et comme elle a attaché à cette connaissance si vaine un brevet de bonne éducation, ou comme qui dirait des lettres de noblesse, les fils du prolétariat ont suivi le mouvement, et d'un bout du pays à l'autre, dans toutes les écoles, on a pioché les exceptions, les irrégularités, les chinoiseries de l'orthographe; tous les écoliers ont employé à cette étude, si parfaitement inutile, la meilleure partie de leur temps et de leurs forces. La dictée d'orthographe se dressait comme l'ange exterminateur au seuil de tous les examens. »

A la même époque, la tentative de simplification de M. Charles Richet, le savant universellement connu, fit grand bruit. Elle mérite qu'on s'y arrête un instant. L'éminent professeur avait organisé dans une revue qu'il dirigeait — La Revue rose — une sorte de plébiscite. « Lecteurs, demandait-il, vous plairait-il qu'on remplaçât par exemple le *ph* par l'*f* dans les mots où la substitution n'a pas encore été faite? N'est-il pas pour le moins bizarres que nous écrivions *phrénologie* et *frénésie*, *fantôme* et *phénomène*? »

Les réponses affluèrent. M. Richet les classa, les catalogua et constata que plusieurs de ses propositions — entre autres celle de l'*f* remplaçant le *ph* — étaient votées à une majorité écrasante. Alors... il se décida à imprimer sa revue avec la nouvelle orthographe, c'est-à-dire avec les modifications consenties par la majorité des abonnés. Cela ne valait-il pas mieux que d'adresser aux « Quarante » une supplique qui serait demeurée sans effet?

Est-il nécessaire de vous dire que tous les instituteurs qui écrivirent à M. Richet se déclarèrent partisans des simplifications qu'il proposait? « Ne voient-ils pas de près, pour reprendre le mot de Sarcey, les difficultés de cette étude stérile et le nombre effroyable d'heures qu'on y dépense en pure perte? »

Hélas, trois fois hélas pour les potaches, l'heureuse initiative du savant français est tombée dans l'oubli!

Oubliée aussi la tentative plus mirifique encore de M. Jean Barès. Ce nom ne vous rappelle rien? Il eut pourtant son heure de célébrité. Ce Jean Barès dirigea pendant de longues années une feuille spéciale: Le Réformiste, entièrement dévouée et soumise aux lois de l'écriture phonétique. Or, en 1898, M. Barès fit son testament. Il léguait au Réformiste une rente de 30 000 francs, puis 12 000 francs de prix annuels destinés aux personnes ayant combattu pour la bonne cause et

12 000 francs encore pour être distribués aux instituteurs qui, dans leurs écoles, consentiraient à enseigner la nouvelle orthographe.

M. Barès est mort en 1923. Quant au Réformiste et à l'héritage, je ne saurais vous donner de leurs nouvelles.

Disons deux mots aussi d'un autre réformateur de la fin du siècle passé, le docteur Constantin, de Saint-Barthélemy (Lot-et-Garonne) qui fonda une ligue pour propager son système. Voici, à titre de curiosité les cinq règles fondamentales qui résument en somme toute sa méthode:

1. *k* est supprimé et remplacé par le *c* dur: cermesse, cilomètre, colon, curé. Lorsque le *c* est doux on le ponctue toujours d'une cédille; français, cependant, çivil, maçon, déçu.

2. *ge* et *gi* sont remplacés par *j*: jenou, jirafe, orjat, bourjon. La prononciation du *g* combiné avec *n* importe quelle voyelle doit être: *ga*, *ge* (*gue*), *gi* (*gui*), *go*, *gu* — gazon, gèpe, gitare, godet, gutta.

3. quelquefois la syllabe *ti* se prononce *ci*. Dans ce cas, il faut l'écrire comme on la prononce. *Pétition*, *portion*, *notion*, etc., s'écriront: *pêtiçion*, *porçion*, *noçion*. On n'écrira pas: nous portions leurs portions, nous notions ces notions, mais on écrira: nous portions leurs porçions, nous notions çes noçions.

4. la finale *ent*, du pluriel des verbes, sera remplacée par la finale muette *es*. De plus on supprimera l'*s* terminal dans les personnes du singulier des verbes, chaque fois que cette lettre s'y trouve précédée d'un *e* muet. On écrira donc: je chante, *tu chante*, il chante, nous chantons, vous chantez, *ils chantes*: je rends, tu rends, il rend, nous rendons, vous rendez, *ils rendes*. Au lieu d'écrire: ils renferment le ferment, les poules du couvent couvent, on écrira: *ils renfermes le ferment*, *les poules du couvent couves*.

5. On remplacera toujours le *ph* par l'*f* et on supprimera l'*h* dans *rh* et *th*: *téléfone*, *rumatisme*, *téologie*.

A la vue de tant de mots que la simplification transforme souvent de façon cocasse, il est permis de se demander si l'on n'aurait pas avantage à imprimer de cette manière les œuvres des écrivains soporifiques et des poètes hermétiques ainsi que toutes les publications officielles qui manquent vraiment d'attrait. Elles acquerraient ainsi une saveur surprenante et leur lecture serait un véritable régal... visuel.

Jugez vous-mêmes de la bouffonnerie qui se dégage d'un texte « réformé » en lisant la réjouissante facétie de Raoul Ponchon:

Réphaurme de l'ortografe.

Akadémissiens de la grande Aïnstitute,
Ki potacé san sèsse é ki repotacé
Ce ho diktionair ke partou l'on raipute
Tan kil ni restera plus zun mo de phrancé;

Bien ke je soi de vou tout à faite inconnue
Lécé-moa vou çoumaitre. ô doqtes Imortel.
Une idée magnifike, idé ki mais venue
Un çoir ke jean tandais chanté Guyome Tel.

Je pansé ke danz un éta des mots kratike
Il aît bien maleureu de vouar k'un ggran Ceigneur
Ecri kelkefoi moïn bien ke son dos mestike,
San compté ke çouvant il sen fête un oneur.

Mécieux, ci tou les jeans n'on pas mêm ohrthographe
C'ait qe bôcou d'antr'eu ne l'aprire jamets.
D'ôtres i son rebèle. inci k'une jiraphe.
Et kelkes-uns ôci s'an phiche — jean c'Ohnets.

Or, dé çavans en us, vé nez râbles Çaçandre.
Et, par le dernié trin, venu de Batignol.
Veule tripatouyé notre ortaugraffe é rendre
Le phrançais akcécible au vaches espagnol.

C'est pour ke le phrançai deviène fonétike
Kil phont inci la guère o khonssonne... ô la la!
Ce n'ait pas fonétike, élas! mais bien étike
Kil deviendrai, ci lon ni métaît le holà!

Et dabor serait-il plus ézé de l'aprandre
L'ortografe? une foi kil l'oront réphormé?
Khan pansé vous, mes cieus? je crois ke pour la randre
Aqcécible à chakun, il fô la suprimé.

K'on l'éqrive come on voudra. Je trouve onète
Ke le gran Ceigneur — ci tel est sa phantaizi —
Puice maitre pluzieurs h au mo: çharhinèthe:
Son valet an ôté bocoup au mo: ftizy.

Que l'e muet oci diaparaiss kant il jène
Çoi dans l'intérieur d'un mo ou çoi to bou.
Je consans à hécir sans h le mo: Ugène
May sy j'ème l'y grec, jean veuh maytre partouh.

Selon que plus ou moïn l'on goûtte lé conçone,
Kon ne lé veuillent pa toujours o memme endroi.
Chacun ora sa propre ortografe — la bonne.
Le pohète surtou ne sera plus en proi.

Mécieux, certènement, tel est la cène à phaire.
L'ortografe devient inssi hune euvre d'arh:
Chakun selon son goûs, celon son qaraqtere.
Par egzample, écrira ce mo priz oh azar:

Ohnet, Honet, Onet, Onette, Oneth, Hohnète.
Onhet, Hohnet, Hohnhet, Honett, Onait, Aunaith.
Auneth, Oneht, O'Neith, Aunhet, Haunet, Onhette.
Aunette, Hautnette, Onhaite, Auhnaite. Eau nette.

Hheaubnaith...

...J'an ékrirais ainsi pendant l'anée antière.
Cet egzample sufi. De nou ke la plupar
D'éqrirè l'aurthographe adopte une manière
Et vou m'en diré de bones nouvèles. Kar

Je veu bien avaler aveq une ceringue
Désormai tout le vain que je boi san répi.
Ci ho jourdojourdui kelkun de vous dix tingue
Lé verts d'Anribornié de la prauze à Delpi.

Ce n'est rien sil sagi de cé deu peaux ligrafe
Ça va cent dire; mai n'étil pa bien sévert
De vouloir ke Sarceys è la même ortografe
Que l'empereur Gautier ou le pape Flaubert!

Rahoul Ponhchonh.

Kan pansé-vou, lecteurs?

Henri Devain.

Où les éducateurs échouent.

Nous nous plaignons du danger des évangiles totalitaires pour la civilisation occidentale, mais nous n'arrivons pas à nous rendre compte que le danger le plus grand réside en nous, comme aussi dans notre manière de penser traditionnelle, dans notre manque d'imagination, d'idées, de principes. Il suffit de passer une après-midi à parcourir des revues d'éducation pour comprendre pourquoi nous ne réussissons pas à inspirer à la jeune génération une joie exubérante au sujet de son héritage spirituel, pourquoi nous paraissions incapables de lui apporter les idées et les buts qui la rendront libre. Il y a trop de docteurs en philosophie et pas assez de savoir véritable, trop d'entraîneurs et pas assez de ce sens sacré des responsabilités qui est le propre de ceux seulement d'entre les hommes qui ont sondé les

fondements de l'homme et de l'univers. Mais sonder les profondeurs demande du temps et nous « n'avons pas le temps ». Cela exige aussi de la solitude, mais nous sommes toujours en compagnie de collègues ou en conférences, empêtrés dans le dernier lot d'articles, de revues et de livres de nos contemporains. Comment n'importe quelle plante pourrait-elle faire pousser ses feuilles, produire ses fleurs ou ses fruits, si elle est continuellement tourmentée par des jardiniers venant la détremper de leurs arrosoirs et bourrer ses racines toute la journée d'engrais, dans la conviction touchante que sa croissance est en raison direct de leur propre affairément. Seuls les hommes ayant mûri profondément et dans le calme savent ce qu'est la liberté et à quel point la vie peut être riche. Eux seuls peuvent connaître les possibilités d'une société démocratique; eux seuls sont à même de transcender la connaissance et, par contagion, de faire naître la société.

(Walter M. Kotschnig. *World Education*, Mai 1940.)
(Communiqué par Ad. F.)

Divers.

Entr'acte. Voici, extrait de «Léon Chatry, Instituteur», par Jules Leroux, le texte de la fameuse dictée des élections:

Les élections.

Nous avons eu dans notre ville, à propos des élections, un grand meeting où se sont rencontrés, où se sont succédé, des hommes de toutes conditions, de tout bord, de toutes nuances, de tout acabit. Il y avait des bons pères de famille, des maîtres d'école et de langues, des marchands de poisson, de harengs, des directeurs de compagnies d'assurance ou leurs ayants droit, des généraux de brigade et de division, des gens de loisir, ayant les uns deux mille cinq cents francs de rente, et les autres, plus de quinze cent quatre-vingt-dix francs de revenu, en terre ou en papier. J'oubliais des couvreurs en ardoise et en tuiles, des fabricants de sucre et de bougies, des peintres en voitures et en décor, de portrait et d'enseignes, des marchands de sirop de groseilles et de gelée de groseille. Plus d'un était à demi gelé, en attendant qu'on ouvrit, aussi moins de deux restaient dehors quand l'huis fut ouvert. Un contremaitre qui dansait une contredanse à contre-cœur me dit à contre-jour: « Nous sommes à l'arrière saison, et nous sentons les vents avant-coureurs de l'hiver. Il ne fera pas chaud, dans les sous-sols pendant plusieurs demi-heures, je vous le dis à demi-mot. » L'orateur, bien en chair, disait en frappant sur la chaire, ce qui faisait vaciller les abat-jour et trembler les prote-crayons: « Des pince-sans-rire vous promettent bonne chère; ne vous fiez pas aux oui-dire et moquez-vous des qu'en dira-t-on. Donnez-moi toute autre chose qu'une approbation, et une tout autre chose qu'une acclamation, ou dites-moi: Va-t'en. Je ne dirai pas: Il faut que vous louvoyiez, qui que vous soyez; mais à tous je dirai: Aie l'œil ouvert sur le cadran, mais hais les flatteurs. » Un auditeur, tout oreilles, dit à son voisin: « Si vous voulez entr'ouvrir les contrevents, vous pourrez entrevoir quelques branches entrelacées, quelque fines qu'elles soient... »

Orthographe d'usage: *thyrse*, *syrté*, *cytise*, *phthisie*, *caryophyllée*, *lithotritie*, *conchyliologie*, *déshérence*, *ménianthe*, *sycophante*.

Quand, après avoir dicté ce texte, M. Rambourg disait avec solennité:

— Un point c'est tout...

Et surtout quand il ajoutait:

— Relisons, Messieurs...

... les grands élèves demeuraient consternés, et ce « Messieurs » les humiliait plus qu'une injure. En relisant leur dictée, ils bronchaient à chaque mot, ajoutaient une *s*, la

biffaient; la raccrochaient, la biffaient de nouveau. Impassible, le directeur se promenait de long en large.

— Prenez vos bouteilles d'encre rouge, et attention, j'épelle: portrait, pas d'*s*; enseignes, une *s*: on dit peindre le portrait et les enseignes. Ceux qui ne savent pas cela sont des ânes. Voitures, une *s*; décor, pas d'*s*: on dit peindre le décor et les voitures. Ceux qui ne savent pas cela sont des cornichons. Sirop de groseilles, une *s*; gelée de groseille, pas d'*s*. Dans le sirop, les groseilles restent entières, on les voit, on peut les compter, donc une *s*. Dans la gelée, elles sont en marmelade, c'est de la groseille, pas d'*s*. Ceux qui n'ont pas compris cela n'attraperont jamais la méningite... Thyrse: *h*, *y*: syrté: *y*, pas d'*h*; cytise: *y* après *c*, pas d'*h*; phthisie: *ph*, plus d'*h*, pas d'*y*...

Ahuris, les élèves ajoutaient, retranchaient des *h*, des *y*, des *s*, et, perdus, anéantis, comptaient leurs fautes: vingt, trente, quarante fautes d'orthographe! Ils n'osaient ni lever les yeux ni souffler, restaient aplatis toute la journée, et, craintivement, vénéraient M. Rambourg comme le dieu terrible de l'orthographe. P.

Halte! Ne jetez pas! Ces quatre mots si actuels figurent sur le calendrier «Halte! Ne jetez pas!», sous l'image qui lui sert d'entête: Une ménagère en train de balayer sur sa pelle des os, des boîtes de conserves, des vieux papiers, des restes de caoutchouc, des restes de laine, etc. Ce calendrier instructif qui est distribué gratuitement dans les ménages des villes et des grandes communes suisses ne sera sûrement pas jeté; au contraire, il trouvera sa place dans les cuisines. Mais il ne suffit pas qu'il soit suspendu et qu'une feuille en soit arrachée tous les mois. Chaque ménagère devrait prendre le temps de lire attentivement les instructions que portent ces feuilles mensuelles. A cette lecture elle verra quelle importance a sa collaboration personnelle dans le domaine de la récupération des déchets pour le bien de notre pays. Selon l'ordonnance n° 2 du Département fédéral de l'économie publique du 11 octobre 1940, le ramassage des déchets et matières usagées doit être organisé dans toutes les communes à partir du 1^{er} janvier 1941. Il est donc du devoir des ménagères d'alimenter ce ramassage, de ne rien jeter de ce qui peut être encore employé et de collaborer ainsi à la défense nationale.

La collaboration des écoliers est indispensable pour intensifier le ramassage des déchets et matières usagées. Il est du devoir du corps enseignant d'user de toute son influence pour que les élèves s'intéressent au problème de l'approvisionnement de notre pays en matières premières.

Bibliographie.

Maria Waser, Vreni la Sarcleuse, Giovanni Anastasi, Le Ronge-Commune. Deux nouvelles. Editions Société romande des Lectures populaires; secrétariat administratif, Avenue de Beaumont 7, Lausanne. Br. fr. 2. —

La Société romande des *Lectures populaires* publie en un seul volume, d'aspect attrayant comme ses devanciers, deux nouvelles, signées l'une par une Confédérée bernoise, Maria Waser, l'autre par un Confédéré tessinois, G. Anastasi. Les lecteurs amis du pathétique trouveront à se satisfaire par la lecture de «Vreni la Sarcleuse»; ceux qui aiment à rire préféreront le «Ronge-Commune». Tous seront captivés.

Rappelons qu'on peut devenir membre de la Société en payant une cotisation annuelle de fr. 2. —. En ajoutant fr. 3. — les membres reçoivent les publications qui paraissent dans le cours de l'année.

Collègues, instituteurs et institutrices! Faites partie de la Caisse-maladie des Instituteurs suisses. Les statuts et formulaires sont obtenus, sur demande, du Secrétariat à Berne ou à Zurich.

Mitteilungen des Sekretariats — Communications du Secrétariat.

Aux comités de section de la Société des Instituteurs bernois et, particulièrement, aux caissiers de section.

Nous avons reçu la lettre suivante:

« le 24 janvier 1941.

Au Secrétariat de la SIB, à Berne.

Au printemps 1940, j'ai envoyé mon adhésion à la Société des Instituteurs bernois. L'automne passé, je me suis acquitté du remboursement. Malheureusement, je n'ai reçu jusqu'ici ni « L'Ecole Bernoise » ni le « Bulletin Pédagogique ». Auriez-vous l'obligeance de voir à quoi il faut attribuer cet état de choses et de me faire parvenir au moins les différents numéros du « Bulletin Pédagogique », au cas où ils seraient encore disponibles.

Veuillez agréer, Messieurs, l'assurance de ma parfaite considération.

..... instituteur à

C'est la faute du comité de section, qui ne nous a pas encore fait connaître le nom de ce nouveau

membre, de sorte que celui-ci n'est pas encore porté sur notre liste des membres.

Comme il ne s'agit pas là d'un cas isolé, nous en donnons connaissance, dans « L'Ecole Bernoise », à l'intention des comités de sections, tout en invitant instamment ces derniers à nous annoncer immédiatement chaque nouvelle mutation. En ce qui concerne la liste des membres, nous sommes tout à fait dépendants du bon vouloir des comités de section. Elle ne sera juste et complète que si les annonces des comités de sections sont faites consciencieusement et par retour du courrier. Malheureusement le travail de certains caissiers de section laisse à désirer, quelque peu, sous ce rapport.

Berne, le 27 janvier 1941.

Le Secrétariat de la SIB.

Schweizerischer Lehrerverein

Auszug aus den Verhandlungen des Zentralvorstandes.
Sitzung vom 25. Januar 1941 in St. Gallen.

Anwesend: Prof. Dr. P. Boesch (Präsident), H. Lumpert (Vizepräsident), Frl. A. Gassmann, Frl. L. Grosjean, H. Cornioley, Dr. H. Gilomen, H. Hardmeier, P. Hunziker, Professor A. Petralli, H. Tschopp, H. Wyss; ferner die Redaktoren der SLZ: O. Peter und Dr. M. Simmen; als Gast H. Zweifel, Präsident der Sektion St. Gallen.

Vorsitz: Prof. Dr. P. Boesch.

1. Zu Beginn der Sitzung gedenkt der Zentralvorstand ehrend des am 20. Januar verstorbenen Präsidenten der Schweiz. Lehrerverein, Emil Graf sel.

2. Mit Bedauern nimmt der Zentralvorstand Kenntnis vom Rücktritt seines geschätzten Mitgliedes Hans Cornioley (Bern) auf 31. Januar d. J.

3. Von der Sektion Schaffhausen ist ein Bericht eingegangen über die Situation der beiden im letzten Jahr von ihren Gemeinden nicht wiedergewählten Lehrpersonen.

4. Die Kommission der Schweiz. Lehrerverein dankt für die vom Zentralvorstand beschlossenen Zuwendungen an die Kasse, die hauptsächlich zur Reduktion der Kinderprämien und Erhöhung des Stillgeldes dienen werden.

5. Vizepräsident H. Lumpert gibt das Ergebnis einer Aussprache vom 30. Dezember 1940 zwischen Vertretern der Schweiz. Lehrerverein und des ZV bekannt. Der ZV erteilt dem darüber geführten Protokoll seine Zustimmung, wonach die über das Verhältnis der SLKK zum SLV entstandenen Differenzen beseitigt sind und der Zentralpräsident gemäss Beschluss der Krankenkassenkommission zu deren Sitzungen eingeladen wird.

6. Die diesjährige Präsidentenkonferenz wird auf den 6. Juli in Baden festgesetzt, die Konferenz mit der Société Pédagogique Romande auf den 8. Juni in Murten.

7. Zur Jahresversammlung vom 7. September in Freiburg sollen die gleichen Referenten eingeladen werden, die für die letztes Jahr in Freiburg vorgesehene Tagung ihre Zusage erteilt hatten.

8. Der von Frl. Gassmann vorgelegte Jahresbericht des SLV für 1940 wird zuhanden der Delegiertenversammlung genehmigt.

9. Die Redaktoren berichten über Verhandlungen mit dem Verlag der SLZ betreffend nachteilige Einwirkungen der Zeitumstände auf das Zeitungsgeschäft.

10. Die im Verlag des SLV erscheinende methodische Anleitung von Dr. H. Witzig « Planmässiges Zeichnen » wird in neuer Auflage herausgegeben.

Société suisse des Instituteurs

Extrait des délibérations du Comité central.
Séance du 25 janvier 1941, à St-Gall.

Sont présents: M. le prof. Dr P. Boesch (président), M. H. Lumpert (vice-président), M^{lle} A. Gassmann, M^{lle} L. Grosjean, M. H. Cornioley, M. le Dr H. Gilomen, M. H. Hardmeier, M. P. Hunziker, M. le prof. A. Petralli, M. H. Tschopp, M. H. Wyss; en outre, les rédacteurs de la SSI: M. O. Peter et M. le Dr M. Simmen; comme invité: M. H. Zweifel, président de la section de St-Gall.

Présidence: M. le prof. Dr P. Boesch.

1. Au début de la séance, le Comité central invite l'assemblée à se lever pour honorer la mémoire de M. Emile Graf, président de la Caisse-maladie des Instituteurs suisses, décédé le 20 janvier.

2. C'est avec regret que le Comité central prend connaissance de la démission de son très estimé membre, M. Hans Cornioley (Berne), pour le 31 janvier de cette année.

3. La section de Schaffhouse nous a envoyé un rapport sur la situation des deux instituteurs qui n'avaient pas été réélus par leurs communes, l'année dernière.

4. La commission de la Caisse-maladie des Instituteurs suisses remercie le Comité central des sommes que celui-ci a décidé de faire parvenir à la Caisse, sommes qui serviront principalement à réduire les primes pour enfants et à augmenter les indemnités d'allaitement.

5. M. H. Lumpert, vice-président, présente un rapport sur le résultat de la discussion qui a eu lieu, le 30 décembre 1940, entre les représentants de la Caisse-maladie des Instituteurs suisses et ceux du Comité central. Le Comité central approuve le procès-verbal rédigé à ce sujet; dès maintenant les différends survenus entre ladite Caisse et la Société suisse des Instituteurs ont été aplanis, et, aux termes d'une décision prise par la Commission de la Caisse-maladie, le président central est désormais invité à assister aux séances de celle-ci.

6. La Conférence annuelle des présidents aura lieu le 6 juillet 1941, à Baden, la Conférence avec la Société pédagogique romande, le 8 juin 1941, à Morat.

7. A l'assemblée annuelle, qui aura lieu à Fribourg, le 7 septembre 1941, seront invités les mêmes rapporteurs qui avaient déjà accepté de prendre la parole au Congrès suisse qui devait avoir lieu à Fribourg, l'année passée.

8. Le rapport annuel 1940 de la SSI est présenté par M^{lle} Gassmann. Il est approuvé et transmis à l'assemblée des délégués.

9. Les rédacteurs renseignent sur les délibérations qui ont eu lieu avec l'éditeur du Journal suisse des Instituteurs, concernant certaines circonstances défavorables des temps actuels, lesquelles affectent l'édition du journal.

10. Les données méthodiques publiées par l'éditeur du Journal suisse des Instituteurs, au sujet du « Dessin méthodique » de M. le Dr H. Witzig, seront éditées à nouveau.

11. Feststellung der bisher eingegangenen Auskünfte der Sektionen über Teuerungsausgleich und Familienschutz. Der Leitende Ausschuss wird in Verbindung mit den Sektionen die diesbezüglichen Massnahmen der Behörden weiterhin sorgfältig verfolgen.

12. Orientierung über die Honorarverhältnisse im SLV und über die Besoldungs- und Versicherungsverhältnisse der Angestellten des SLV.

13. Regelung der Entschädigung an die Sektionen für Einzugsspesen in besonderen Fällen.

14. Der Vertreter des SLV, H. Cornioley, berichtet über die Versammlung vom 16. Januar in Bern zur Bekämpfung der « Reval »-Initiative.

15. Einem in bedrängten Verhältnissen lebenden alten Auslandschweizer-Lehrer, der durch die politischen Verhältnisse aus seinem Wirkungskreis in Bessarabien verdrängt worden war, wird bis auf weiteres eine monatliche Unterstützung aus dem Hilfsfonds zugesprochen. Der Bernische Lehrerverein wird ersucht, sich an der Hilfeleistung angemessen zu beteiligen.

16. Die Kommission der Schweiz. Lehrerwaisenstiftung wird ersucht, zu untersuchen und dem ZV Bericht zu erstatten, ob eine Erweiterung der Stiftung auch für Lehrer-Witwen wünschbar und möglich ist.

17. Nächste Sitzung des Zentralvorstandes: 8. März in Zürich. H.

11. Il est pris connaissance des renseignements fournis par les sections au sujet des allocations pour renchérissement de la vie et au sujet de la protection de la famille. La commission administrative continuera à suivre de près, en rapport avec les sections, les mesures que les autorités prendront à cet effet.

12. Des orientations sont données sur les honoraires au sein de la SSJ et sur la situation du traitement et de l'assurance des employés de la SSI.

13. Règlement des indemnités aux sections, pour frais d'encaissement, dans certains cas.

14. M. H. Cornioley, représentant de la SSI rapporte sur l'assemblée tenue à Berne, le 16 janvier 1941, pour combattre l'initiative « Reval ».

15. Il est accordé, pour le moment, du Fonds de secours, une assistance mensuelle à un ancien instituteur suisse revenu de la Bessarabie, où il occupait une place qu'il a dû quitter ensuite de circonstances politiques. La situation financière de ce collègue est des plus précaires, aussi la Société des Instituteurs bernois est-elle invitée à collaborer à cette œuvre de secours.

16. La Commission de la Fondation suisse pour orphelins d'instituteurs est priée d'examiner s'il convient et s'il est possible de développer davantage encore cette œuvre, à l'intention des veuves d'instituteurs. Elle voudra bien présenter, à ce sujet, un rapport au Comité central.

17. La prochaine séance du Comité central aura lieu le 8 mars 1941, à Zurich. H.

| Lehrerwahlen — Nominations | | | |
|-----------------------------------|--------------------------------|---|---|
| Ort der Schule <i>Localité</i> | Art der Schule <i>Ecole</i> | Name des Lehrers oder der Lehrerin <i>Nom du maître ou de la maîtresse</i> | Definitiv oder provisorisch <i>Définitivement ou provisoirement</i> |
| Goldbach b. Hasle | Klasse I | Beyeler, Otto, bisher an Klasse II | Versetzg. provis. |
| Goldbach b. Hasle | Klasse II | Schweizer, Heinrich, pat. 1936 | provis. definitiv |
| Büren zum Hof | Klasse I | Heiniger, Friedrich Walter, zuletzt provis. an der gl. Klasse | definit. |
| Alle | Klasse II | Lachat, Evariste, précédemment à Roche-d'Or | provis. |
| Roche-d'Or | Classe unique | Riat, Joseph-Louis, breveté le 19 mars 1940 | |

Versenkbare
**Nähmaschine
Zick-Zack**
für alle Arbeiten, mit Garantie,
billig abzugeben. Zu besichtigen
bei **O. Zellweger**, Aarberger-
gasse 33, Bern. 41

Alle Bücher
BUCHHANDLUNG
Scherz 210

Bern, Marktgasse 25
Grosses Lager . Gute Bedienung . Prompter Bestelldienst

Jeune fille
libérée de l'école secondaire, dans
le but de se perfectionner dans la
langue allemande,
demande à se placer
dans famille d'instituteur. S'adres-
ser à **A. Nussbaumer**, instituteur,
Reconvilier (J. B.) 28

**Bieri-
Möbel**
Aus unsern Werkstätten
kaufen Sie nur **gute
Handwerks-Arbeit**.
Ständige schöne Ausstel-
lung. — Ab Lager auch
preiswerte Serienmöbel.
Ein Besuch wird es Ihnen
beweisen.
Rubigen
BEI BERN
TEL. 7 15 83

Rechtschreibung
3.—6. Schuljahr
von **L. Hänggi**, Lehrer, **Laufen**
Einzelheft 70 Rp.
Klassenbez. 40 Rp. 14

Inserate
werben!

**Heron
Tuschen**
schwarz u. farbig
durch alle Papeterien erhältlich.
BRINER+CO. ST. GALLEN

Grösstes bernisches
Verleihinstitut für Trachten- u. Theaterkostüme
Gegründet 1906
H. Strahm - Hügli, Bern
170 Kramgasse 6 — Tel. 283 43

Möbel
in grosser Auswahl und allen
Preislagen. Extra-Anfertigungen
Bauernstuben
Möbelwerkstätte
Wytenbach
Münsingen 48